

An Stelle eines Vorwortes

Liebe Frau Ott!

Ihre Bitte, bedeutende sudetendeutsche Frauen in einem Buch vorzustellen, habe ich gerne positiv beantwortet, weil ich seit Jahren große und vergessene Frauen immer wieder in der *Sudetendeutschen Zeitung*, in *Heimatzeitungen* und in den *Mitteilungen Haus Königstein* unseren Landsleuten in ihrer Bedeutung nahebringen will. Die Eigenart der schreibenden Frauen in Böhmen und Mähren „hängt mit deren Stellung innerhalb der Gesellschaft und dem sich vorbereitenden Verfall Österreichs zusammen, aber auch mit weit zurückreichenden Traditionen!“ So schreibt Josef Mühlberger in seinem Buch *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900 – 1919*. Das gilt aber nicht nur für schreibende Frauen, sondern auch für andere Frauenberufe. Mühlberger schreibt weiter: „Noch lebte vorweg vom Slawischen her, das Matriarchalische weiter. Nicht zu unterschätzen für das Ansehen der Frau als Gattin und Mutter ist der Einfluß der katholischen Marienverehrung. Daher war die Stellung der Frau in der Familie in den zumeist katholischen Ländern der böhmischen Krone anders als in protestantischen Gegenden.“

Der Unterschied der Stände war in Österreich weniger kraß als anderswo. Der Adel war volksnah, der Offiziersstand war nicht so starr, den Frauen blieb ein breiter Raum eigner Betätigung. [So im Zitat] Bei allem Charme der Österreicherin zeigten sich die schriftstellernden Frauen, vielfach Gattinnen höherer Offiziere oder wohlhabender Patrizier, freimütig, fortschrittlich, kühn in der Wahl der Stoffe und zupackend in der Form, dem Leben näherstehend als die in Gedankliches versponnenen Kollegen.

Noch immer war die mütterliche und zugleich tatkräftige Kaiserin Maria Theresia vorbildlich im Vergleich zu ihrem ganz anders beschaffenen Gegenspieler und Widersacher, dem preußischen König.“

Wenn Mühlberger das Matriarchalische betont, so weiß er, dass auch Goethe, der 26-mal in Böhmen war, sogar das Matriarchalische in Böhmen mit den Amazonen gleichsetzte. Ich habe ein Jahr lang trotz Corona und ihren Einschränkungen nach Möglichkeit Bibliotheken besucht und bin immer noch erstaunt über die Fülle des Materials, das ich fand. Die Bände des *Sudetendeutschen Kultur Almanachs*, mehrbändige Lexika in verschiedenen Sprachen aus mehreren Jahrhunderten haben mir Hunderte von

Namen geschenkt, die mir neu waren. Auf jeden Fall muss ich die zwei Ordner *Lexikon Deutschmährischer Literatur* erwähnen mit Beiträgen der deutschmährischen Literatur. Der Germanist Ludvik Václavek hat als Professor der Olmützer Universität eine Forschungsstelle gegründet, deren Ergebnisse bisher 2003 und 2006 als Loseblattordner erschienen. Heute werden sie von Ingeborg Fiala-Fürst, Jörg Krappmann und Ludvik Václavek herausgegeben. Ludvik Václavek hat auch *Deutsche Dichtung im Ghetto Theresienstadt 1941 – 1945* gewürdigt, Ingeborg Fiala-Fürst hat in dem Buch *Jüdische Identitäten in Mitteleuropa* auch gefragt *Mähren – ein Sonderweg der deutschgeschriebenen jüdischen Literatur ?*. Das *Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL)* ist ebenso eine Fundgrube wie die 22 Bände des *Lexikons deutsch-jüdischer Autoren*.

Meine Tochter Eva hat mir dabei sehr geholfen, vor allem in Bibliotheken. Auch den Autoren, deren Namen Sie unter einigen Beiträgen dieses Heftes lesen können, schulde ich Dank.

Die Fülle des Materials und die vielen Frauenpersönlichkeiten haben mich gezwungen und veranlasst, das Buch erst für das 1. Quartal 2023 fertig zu stellen. Daher bringe ich Ihnen, liebe Frau Ott, für Ihre Frauentagung am Heiligenhof *nur* diese Broschüre als Einstimmung und als Vorgeschmack mit, dass Sie auf große Frauen unserer Volksgruppe stolz sein können.

Ich habe einige Frauen ausgewählt und werde sie im Buch auch mit Hinweisen auf die Quellen und Literatur für das Weiterstudium versehen. Ich habe als Kind mit Mutter, Großmutter und Urgroßmutter nach der Vertreibung in einer Baracke gelebt, und zwar fünf Jahre. Vater und Großvater waren in Gefangenschaft, wie auch andere Männer der Frauen in den vier Baracken des Lagers. Die Frauen haben damals ihren Mann gestanden, was mich prägte und für mein Leben festigte. Daher habe ich dieses Heft allen Frauen, die zu ihrer sudetendeutschen Heimat stehen und in der Volksgruppe aktiv sind, gewidmet, sei es in der Landsmannschaft, als Mitarbeiter von Ortsgruppen und Heimatzeitungen und als Zeitzeugen einer Generation, die immer mehr abnimmt.

Ihr

Rudolf Gamlisch

Sudetendeutsche Frauen als evangelische Liederdichterinnen

Zum 300. Jahrestag der Gründung Herrnhuts 1722

Die Bedeutung der böhmischen Länder für die Entwicklung und Ausgestaltung des Kirchengesangs ist oft gewürdigt worden. Die Choräle der Hussiten und das Liedgut der böhmischen Brüder zeugen davon, aber auch der Beitrag von Dichtern aus Mähren im Gesangbuch der Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut wurde vor 300 Jahren, 1722, auf dem Besitz des sächsischen Grafen Zinzendorf von Exulanten aus Mähren gegründet, die so zahlreich waren und die dortige Gemeinde so prägten, dass die Herrnhuter im englischen Sprachraum bis heute Moravian Church, also Mährische Kirche heißen. Von Christian David, dem Gründer Herrnhuts stammt zum Beispiel das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“, das heute Gemeingut aller Konfessionen ist. Im Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine Herrnhut finden wir auch Lieder von sudetendeutschen Frauen, die in Herrnhut ebenso tätig waren wie in den Missionsgebieten in Übersee. Sie stammen meist aus dem Kuhländchen, woher die meisten der Emigranten nach Herrnhut kamen.

Die Bekannteste unter diesen Liederdichterinnen ist Anna Nitschmann, die zweite Frau Zinzendorfs. Die Familie Nitschmann kommt aus Zauchtel, das der Brüder-Unität eine Reihe großer Persönlichkeiten schenkte. Hier wurde auch der „Apostel der Indianer“ David Zeisberger geboren, von hier stammte die Familie Tanneberger und andere Herrnhuter Geschlechter.

Als „Stammvater“ wird David Nitschmann der Alte oder Altvater, auch der Wagner genannt, angesehen, der spätere Schwiegervater des Grafen Zinzendorf. 1671 in Zauchtel



Anna Nitschmann

geboren, wurde er Bürgermeister in Kunewalde. Wegen seines Glaubens verfolgt und mehrfach im Gefängnis, emigrierte er 1725 nach

Herrnhut. 1733 ging er auf die Insel St. Croix in Westindien, von dort trotz seiner 65 Jahre nach Nordamerika um noch Hand am Aufbau der Kolonie Bethlehem anzulegen. Er starb 1758 in Bethlehem im Alter von 82 Jahren.

Drei Angehörige dieser Familie sind für ihre Überzeugung gestorben. Melchior Nitschmann, Sohn des oben erwähnten David wurde bereits vor seinem Exil mehrfach gefoltert. In Herrnhut war er als 24-Jähriger bereits kurze Zeit Ältester der Gemeinde. Als er 1728 nach Salzburg wollte, um die dortigen verfolgten Protestanten im Glauben zu stärken, wurde er in Böhmen gefangen genommen und starb 1729 im Gefängnis zu Schildberg. Seine Leiche wurde mit einem Schinderkarren zum Galgenberg gebracht und unter dem Galgen begraben.

Im selben Jahr starb in Olmütz ein David Nitschmann im Gefängnis als „Opfer seiner Überzeugung, in der ihn weder die Androhung der Todesstrafe noch die glänzendsten Versprechungen zu beirren vermocht hatten“. Ein dritter Nitschmann wurde 1755 von heidnischen Indianern in der Gemeinde Gnadenhütten in Nordamerika erschossen.

Ein weiterer David Nitschmann ist der erste Heiden-Missionar der Brüdergemeine in der Karibik überhaupt. Er wird auch ihr erster Bischof, den Graf Zinzendorf ordinieren lässt und dem der Graf dieses Zeugnis ausstellt: „Seine herzliche Bekehrung, sein einfältiger Wandel, sein gerades Wesen, seine Autorität bei der Welt, sein unermüdlicher Zeugengeist, sein Glück in Errichtung und Erbauung der Gemeinde, sein erster Versuch unter den Heiden, den Gott seitdem so reichlich gesegnet hat, haben ihn, als es Zeit war, das Bistum der mährischen Kirche zu erneuern, zum einzigen Kandidaten gemacht“. Er stirbt 1761 in Bethlehem in Pennsylvania.

Ein 1712 geborener Johann Nitschmann kam mit seiner Schwester Anna, die 1715 in Kunewalde geboren wurde, 1725 nach Herrnhut, wo er nach dem Studium in Halle Zinzendorfs Sekretär wurde.

Anna Nitschmann wurde schon mit 15 Jahren zur Ältesten der Schwestern in Herrnhut gewählt und schloss mit 18 anderen den „Jungfrauenbund“, aus dem der Chor der ledigen Schwestern entstand. Auf dem Gebiet der weiblichen Seelsorge war sie die rechte Hand des Grafen Zinzendorf, der sie nach dem Tode seiner Frau 1757 zur zweiten Gemahlin nahm. Anna Nitschmann starb bereits 1760 in Herrnhut. Von ihr stammen zwölf Lieder im Herrnhuter Gesang-

buch wie die Christuslieder *Herein, Gesegneter des Herrn* oder *Du erstgeborener Bruder*. Immer noch gesungen werden auch Lieder wie *Unsere Seel harrt auf ihn* oder *Treuer Freund, hier ist mein Herz*.

Drei Jahre älter als Anna Nitschmann war Rosina Jäschke, aus Sehlen, die 1724 in Herrnhut Andreas Großmann aus Senftleben heiratete, der für die Brüdergemeinde mit wichtigen Aufgaben in Lappland und Grönland betraut war. Mit seiner Frau arbeitete er dann in Berlin und Rixdorf, wo er auch zum Bischof ernannt wurde. Rosina starb 1760 in Berlin. Von ihr stammen die Strophen *Unser Beisammensein segne du* und *Wir bitten herzlich, weil's bitten gilt!*.

Aus Karlsdorf bei Mährisch-Schönberg, wo sie 1712 das Licht der Welt erblickte, kam Anna Maria Demuth nach Herrnhut und diente lange als Kinderpflegerin in der Zinzendorfschen Familie. 1738 heiratete sie Andreas Lawatsch. Sie diente nicht nur aufopfernd in der Seelsorge an den Schwestern, sondern begleitete Zinzendorf auf seinen Missions- und Visitationsreisen. Seit 1752 betreute sie die Schwestern in der Herrnhuter Siedlung Bethlehem in Pennsylvania in Nordamerika bis zu ihrem Tode 1760. Sie dichtete das Lied *Nun, so sei es denn gewagt!*.

Neun Lieder haben sich bis heute im Brüdergesangbuch von Anna Dober gehalten, 1713 in Kunewald geboren als Anna Schinder. Sie heiratete 1739 Leonhard Dober, der aus Franken stammte und 1732 als der erste Missionar der Herrnhuter in die Karibik gegangen war und später auch Bischof in Herrnhut war. Anna starb bereits 1739 in Marienborn in der hessischen Wetterau, wo mit dem Herrnhaag bei Büdingen eine weitere Siedlung der Herrnhuter entstanden war. Auch von ihrem Ehemann und dessen Bruder Martin sind bis heute einige Lieder gebräuchlich. Anna dichtete Lieder wie *Mein Heiland, laß uns ein Ganzes werden*, *Du großer Seelenfreund, du Mann der Schmerzen* und *Die Nähe und Fern hat einerlei Herrn*, die sich auf die Sammlung und Sendung der Gemeinde beziehen, aber auch andere vom Glauben und der Liebe zu Gott.

Die Brüdergemeinde in Herrnhut stand von Anfang an allen Gottsuchern offen, aber durch die ersten Generationen hindurch waren doch die noch in Mähren geborenen Gemeindemitglieder prägend. In zwei Bänden hat 1922 zum 200jährigen Jubiläum der Brüdergemeinde Felix Moeschler aus den über 8000 im Unitäts-Archiv in Herrnhut liegenden Lebensläufen die böhmischen, mährischen und schlesischen Exulanten herausgesucht und dabei über 700 solcher Lebens-

läufe ausgewertet. Noch älter ist ein „Alphabetischer Catalogus aller, in Mähren geborenen und von dort ausgegangenen, sowohl entschlafenen, als noch lebenden Brüder und Schwestern, somit der Anzahl ihrer entschlafenen und noch lebenden Kinder, die außerhalb Mähren geboren sind, in gleichen derer, die von der Gemeinde ab und in das Ihre gegangen.“ Leider ist dieser Katalog sudetendeutscherseits noch nicht voll ausgewertet worden.

Wohl am bedeutendsten ist der Anteil der Mährer an der Heidenmission der Brüdergemeinde, denn seit 1732, nur zehn Jahre nach der Gründung Herrnhuts, zogen Missionare aus Herrnhut buchstäblich in alle Welt: zu Lappen, und Türken, nach Grönland, Südafrika und in die Karibische See, zu Hottentotten, Indianern, Eskimos und den Buschnegern Guayanas. 1739 gab es schon „Gemeinen und Diener zu Herrnhut / Herrnhag / Herrndeick / Pilgerruh / Ebbersdorff Jena / Amsterdam, Rotterdam / London / Oxford, Berlin / Grönland / St. Crux / St. Thomas / St. Jean / Berbice / Palestina / Suriname / Savanna in Georgien / bei den Mohren in Carolina / bei den Wilden in Yrene / in Pensylvanien / unter den Hottentotten / in Guinea / in Letten und Esten / Lithauen / Rußland / am Weißen Meer / Lappland / Norwegen, in der Schweiz / Man / Hitland / im Gefängnis auf der Pilgerschaft nach Ceylon / Äthiopien / Persien / auf der Visitation bey den Boten der Heyden / und sonst zu Land und See.“ Überall in diesen Gebieten waren Mährer vertreten, auch tapfere Frauen. Viele wurden von den Strapazen dahingerafft, starben am Fieber und an Entbehrungen. Zinzendorf dichtete damals das Lied: *Aus unserer ersten Thränensaat ist die Gemein' entstanden*, wo es in der zweiten Strophe heißt: „Es fielen zehn in Mohrenland, als wären sie verloren. Auf ihren Beeten aber stand: Das ist die Saat der Mohren.“

Graf Zinzendorf stellte seinen Mährern selbst das schönste Zeugnis aus: Als er 1738 Westindien besuchte, stand er beim Einlaufen des Schiffes in den Hafen mit seinen Begleitern bang an der Reeling des Schiffes und fragte, was wäre, wenn schon wieder einige Missionare weggestorben seien. „Dann sind wir doch da!“ erhielt der fromme Graf zur Antwort, worauf er seine berühmten und fast prophetischen Worte sprach: „Gens aeterna, ein unvergängliches Geschlecht, diese Mähren.“ Das gilt auch für die oft vergessenen Frauen in der Brüdergemeinde, vor allem die Frauen der Missionare, die von Grönland bis zur Karibik und von Südafrika bis Tibet den Männern zur Seite standen.

Rudolf Grulich

Barbara Krafft (1764 - 1825)

Eine Porträtmalerin aus Iglau

Unter den berühmten Malern der Vergangenheit sind Frauen eher die Ausnahme wie zum Beispiel Angelika Kauffmann, deren Goethe-Bild bis heute weltbekannt ist. Dass Frauen in dieser Zunft selten vertreten waren, lag vor allem daran, dass ihnen über Jahrhunderte eine adäquate Ausbildung verwehrt war. So blieb beispielsweise das Aktzeichnen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ihren männlichen Kollegen vorbehalten. Die wenigen Frauen, denen es gelang, sich trotz dieser Benachteiligungen durchzusetzen, reüssierten deshalb häufig im Bereich der Porträt-Malerei.

Die berühmte 1807 in Rom gestorbene Angelika Kauffmann, eine Schweizerin aus Chur, hatte eine Künstlerin als Zeitgenossin, die zu ihren Lebzeiten als Porträtmalerin sehr bekannt war: Barbara Krafft, die 1764 im mährischen Iglau geboren war und als gefeierte Künstlerin 1825 in Bamberg starb. Heute gilt sie in erster Linie als „österreichische Malerin“. Die österreichischen Galerien veranstalteten 1960 zu ihren Ehren eine Ausstellung in Wien, und ihr Bild war auf dem vorletzten Hundert-Schilling-Schein zu sehen. Der Kunstverein Bamberg widmete ihr 1976 eine weitere Ausstellung in Bamberg: „Barbara Krafft nata Steiner. Iglau 1764-1825 Bamberg. Gemälde und Studienblätter“.

Die Malerin war die Tochter des k. k. Hofmalers Johann Nepomuk Steiner, bei dem Barbara in Iglau die erste Ausbildung bekam, ehe sie mit dem Vater nach Wien umzog. In der Kaiserstadt konnte sie bereits als 22-Jährige ihr erstes Bild ausstellen. Als Porträtmalerin war sie bald sehr geschätzt, erhielt viele Aufträge und wurde als Mitglied in die Wiener Kunstakademie aufgenommen. In Wien heiratete sie den Apotheker Josef Krafft und bekam 1792 einen Sohn Johann August, der von Mutter und Großvater die künstlerische Begabung mitbekommen hatte und der später als Lithograf in München arbeitete. Barbara Krafft war „zu ihrer Zeit eine der gesuchtesten und vielbeschäftigsten Porträtmalerinnen“, wobei aus der Vielzahl ihrer Arbeiten das Porträt von Wolfgang Amadeus Mozart am bekanntesten wurde. Barbara Krafft malte es 28 Jahre nach dem Tode des Komponisten 1819 nach Angaben von Mozarts Schwester Nannerl im Auftrag von Joseph Sonnleithner.



Barbera Krafft (Selbstbildnis)

Von Wien ging die Künstlerin nach Salzburg, später wieder in ihre Geburtsstadt nach Iglau und dann nach Prag. Von 1803 bis 1821 finden wir sie wieder in Salzburg, ehe sie ihre vier letzten Lebensjahre bis zu ihrem Tode in Bamberg verbrachte. Allein in ihrer Bamberger Zeit entstanden 145 Bildnisse. Durch die große Zahl ihrer meist auf Bestellung angefertigten Bildnisse sind nicht alle künstlerisch gleich wertvoll, doch sind sich bis heute Fachleute einig, dass sie zu den Großen der Malerei des Klassizismus gehört. Im

Vergleich zu den Porträts deutlich weniger bekannt sind ihre weiteren Gemälde, darunter auch Altar- und Genrebilder.

Rudolf Grulich

Theresia Dichtl – eine heiligmäßige Ordensfrau aus dem Böhmerwald als Oberin in Innsbruck

Viele Bischöfe in österreichischen Bischofsstädten waren Sudetendeutsche wie die Kardinäle Gustav Piffl, Theodor Innitzer und jetzt Christoph Schönborn in Wien. Auch viele Äbte und bedeutende Mönche österreichischer Stifte stammten aus Böhmen und Mähren. Im Gegensatz zu diesen sind viele bedeutende sudetendeutsche Ordensfrauen, die in Österreich wirkten, unbekannt geblieben. Das gilt auch für die erste Priorin des Karmel in Innsbruck, Mutter Maria Aloisia von Herzen Jesu, die als Theresia Dichtl 1801 in Ogfolderhaid im Kreis Krummau geboren wurde. Mit 21 Jahren trat sie in den Karmel auf dem Hradschin in Prag ein und legte 1833 als Schwester Maria Aloisia vom Herzen Jesu ihre feierlichen Gelübde ab. Ihr ältester Bruder Hermann hielt die Festpredigt. Die Familie

Dichtl war von herzhafter Frömmigkeit geprägt. Aus dieser Familie sind innerhalb von hundert Jahren bis 1933 zehn Priester und drei Ordensschwwestern hervorgegangen – ein Trend, der sich auch nach der Vertreibung fortgesetzt hat. Hermann Dichtl war eng befreundet mit Johannes Nepomuk Neumann, den er bewog, als Missionar nach Nordamerika zu gehen. Neumann wurde Bischof von Philadelphia und ist 1963 selig- und 1977 heiliggesprochen worden.

Auch Schwester Aloisia hatte Führungsqualitäten. Schon mit 28 Jahren wurde sie im Prager Karmel zur Priorin gewählt. Um 1844 fühlte sich der Innsbrucker Lithograph Johann Kravogel berufen, auch in Tirol einen Karmel zu gründen. Er hatte von der Prager Priorin gehört und bat sie nach Innsbruck zu kommen. Mutter Maria Aloisia ging mit Mut und Gottvertrauen an diese Aufgabe. Schwierigkeiten und Nöte begleiteten den Karmel von der Gründung im Jahre 1846 an bis zur Zerstörung durch Bomben am 20. April 1945. Jedoch immer wieder kam unerwartet Hilfe, so auch beim Wiederaufbau des Karmel nach dem Zweiten Weltkrieg. Dass dabei ein Komitee aus Philadelphia half, empfanden die Schwestern als eine Frucht der christlichen Liebe, die dort vom heiligen Bischof Neumann ausgestreut worden war. In all den schwierigen Anfangsjahren wurde Schwester Maria Aloisia immer wieder zur Priorin gewählt. Sie hielt den Schwesternkonvent durch ihr Vorbild zusammen. Besonders hoch angerechnet wurde ihr von den Mitschwestern ihre zarte Sorgfalt, jede üble Nachrede zu vermeiden und zu verhüten. Sie fand immer eine Entschuldigung für den Nächsten, einen Grund, ihn vielmehr zu bemitleiden als zu verurteilen. Dies sei eine wichtige Voraussetzung, um Menschen zu gewinnen, betonte sie, da schon Ignatius von Loyola in seinen Vorbemerkungen zu den Exerzitien schreibt: „Jeder gute Christ muss bereitwilliger sein, die Aussagen des Nächsten zu retten als sie zu verurteilen.“ Deshalb hatte sie den Karmel in diesem Geist geführt. Sie war eine Persönlichkeit, die das Miteinander der Schwestern im Innsbrucker Karmel heute noch prägt.

Rudolf Grulich

Fanny Neuda

Die mährische Verfasserin des ersten jüdischen Gebetbuchs von einer Frau für Frauen geschrieben.

In Israel regt sich Protest von Frauen, die auch wie die Männer an der Klagemauer beten wollen. Das war sogar Vatican News eine Nachricht wert: „Israel – die Frauen wollen beten wie die Männer“. In Israel regt sich Protest von Frauen, die auch wie die Männer an der Klagemauer beten wollen. Das fordert die Gruppe „Neschot Hakotel“ (Die Frauen der Mauer), die zum Protest aufruft, weil die Strengreligiösen das Beten von Frauen an der Klagemauer verhindern wollen. Dazu schrieb uns die Vorsitzende des Jüdischen Museums in Nidda den folgenden Beitrag, der zeigt, wie modern in Mähren schon im 19. Jahrhundert jüdische Frauen waren.

Fanny Neuda wurde am 6. März 1819 in Lomnitz (Lomnice) geboren. Sie war die Tochter des Rabbiners Juda Schmiedl (1776 - 1855) und seiner Frau Nechomoh Karpeles, Tochter des Rabbiners Moses Karpeles in Boskowitz. Juda Schmiedl wirkte vor seinem Rabbinat in Loschitz als Rabbiner in Hotzenplotz. Er war einer der drei Rabbiner Mährens, die bereits in der Zeit um 1845 deutsch predigten. Fannys Bruder, Adolf Abraham Schmiedl (1821-1913), wurde ebenfalls Rabbiner und Gelehrter und wirkte in Gewitsch, Teschen, Prossnitz und dann in Wien. Fanny erhielt eine jüdische und allgemeine Bildung ganz im aufklärerischen Sinne Mendelsohns. Gemäß der Tradition wurde sie verheiratet mit Abraham Neuda, der 1812 in Loschitz geboren wurde als Sohn des dortigen Rabbiners Aron Moses Neuda. Abraham hatte an der Jeshiwa, der Talmudhochschule in Nikolsburg studiert und war einer der Lieblingsschüler von Nehemias Trebitsch. Als sein Vater erkrankte und starb wurde Neuda als Nachfolger für das Amt des Rabbiners von der Gemeinde gewählt. Er war einer der ersten Reformrabbiner, die auch eine weltliche Bildung hatten. Wegen seiner Reformbemühungen und seiner weltlichen Bildung und weil er deutsch predigte und schrieb, wurde seine Wahl von dem damaligen Landesrabbiner Mährens Nehemias Trebitsch in Frage gestellt. Die Auseinandersetzungen zogen sich über sechs Jahre hin. Abraham Neuda unterzog sich freiwillig einer erschwerten Prüfung, die er bestand. Danach konnte er als Nachfolger seines Vaters das Amt des Rabbiners in Loschitz ausüben, aber er starb sehr früh im

Jahre 1854 mit 42 Jahren, wahrscheinlich auch durch die Widerstände und Anfeindungen geschwächt. Die Familie hatte drei Söhne Julius, Moritz und Gotthold, für die jetzt Fanny Neuda allein verantwortlich war.

Sie wollte ihrem verstorbenen Mann ein Denkmal setzen und schrieb in dem Jahr nach seinem Tode in „liebender Erinnerung nach meinen schwachen Kräften“ ihre gesammelten Gebete nieder und gab diese 1855 in dem Büchlein *Stunden der Andacht, Gebet und Erbauungsbuch für israelitische Frauen und Jungfrauen zur öffentlichen und häuslichen Andacht, so wie für alle Verhältnisse des weiblichen Lebens* heraus. Dies Büchlein war Baronin Louise von Rothschild gewidmet. Es enthält neben den Gebeten für jede Tageszeit, für alle Wochentage und zu den jüdischen Feiertagen auch Gebete zu vielen Lebenslagen wie zur Geburt eines Kindes, zu Hochzeit und Tod des Mannes oder des Kindes oder der Eltern. Hier ein Auszug aus einem Gebet für den Mann, der auf Reisen ist: „Mein Gott und mein Vater! Aus andächtigem Herzen flehe ich zu dir, mein Gott, um deinen allmächtigen Schutz für den fernen Gatten. Wenn ihm unter seinem eigenen Dache schon, wo Friede und Freundlichkeit herrschen, und Liebe und Treue ihn umschweben, deine göttliche Obhut so noth thut; wie sehr bedarf er nicht deines Schirmes und Schutzes, wenn er fern von seinem häuslichen Herde ist, ausgesetzt den Gefahren der Reise, wo List und Eigennutz ihn umgeben, und kein liebend Herz ihm der Gattin zärtliche Sorgsamkeit ersetzt. Darum flehe ich jetzt noch glühender und inbrünstiger als sonst um deine Huld und Gnade für ihn.“

Das Andachtsbuch erschien 1855 in der 1. Auflage in Prag, verlegt bei Wolf Pascheles, der als erster Buchdrucker 1837 in Prag in deutscher Sprache und lateinischen Buchstaben ein jüdisches Gebetbuch gedruckt hatte. Da das Jüdische Museum in Nidda ein Exemplar des Gebetbuches von Fanny Neuda besitzt, hatten wir Professor Rudolf Grulich gebeten, es vorzustellen und den Anteil der Juden an der deutschen Literatur in Böhmen und Mähren zu behandeln. Er betonte, dass ohne die Prager jüdischen Schriftsteller die deutsche Literatur um zahlreiche bedeutende Autoren ärmer wäre, denn viele der großen Prager Dichter und Literaten waren Juden. Manche sind den meisten Deutschen bekannt wie Max Brod, Franz Kafka, Erwin Egon Kisch oder Franz Werfel, aber auch H. G. Adler und Paul Adler, Hermann Grab, Willi Haas, Auguste Hauschner, Siegfried Kapper, Salomon Kohn,

Hans Natonnek, Leo Perutz, Otto Pick, Franz B. Steiner, Franz Weiskopf und Franz Wurm sind in Prag geboren und viele andere, deren Geburtsorte in Böhmen liegen, arbeiteten und wirkten in Prag. Hugo Bergmann aus Prag leitete in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem, deren Rektor er später wurde. Seine Frau Else war eine geborene Fanta, deren Mutter Berta einen Salon am Altstädter Ring führte, in dem sie um die Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg die Großen des Prager Kulturlebens zu Gast hatte, auch Albert Einstein während seiner kurzen Zeit als Professor in Prag. Else Bergmann schrieb noch 1936: „Die Juden hatten damals keine Ahnung davon, dass man ihr echtes Deutschtum einmal anzweifeln könnte und verkehrten mit ihren christlichen Konnationalen auf das herzlichste.“ Grulich würdigte auch den Prager Buchdrucker und Buchhändler Pascheles, der 1814 geboren wurde und mit dazu beitrug, „deutsch nicht mehr mit hebräischen Buchstaben zu schreiben“. Wolf Pascheles, der schon 1857 starb, stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Der Vater sang in der Synagoge, die Mutter starb, als Wolf noch ein Kleinkind war. In Prag besuchte er die jüdische Schule, wo er bereits als 10-Jähriger anderen Mitschülern Privatunterricht gab. Als 15-Jähriger ging er 1829 als Privatlehrer nach Strassnitz in Mähren, kam aber bald zurück und betrieb eine jüdische Buchhandlung. Die Juden in West- und Mitteleuropa hatten im 18. Jahrhundert die Periode der Aufklärung erlebt, aber nicht die Juden in Mittelost- und Osteuropa.

Dass damals die meisten jüdischen Autoren an jüdische Leser dachten, ersieht man daraus, dass die Publikationen hebräisch waren oder in judendeutsch. Das war teilweise noch westjiddisch, aber immer mehr dem Hochdeutschen angeglichen, doch mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Es gab damals in den Kleinstädten und Dörfern noch ein böhmisches Judendeutsch, von dem Max Brod schreibt, er habe es noch gehört, als er seine Großmutter besuchte. Um 1830 setzte aber eine Bewegung ein, das Deutsche nicht mehr mit jüdischen Lettern zu schreiben. Das betraf zunächst die Männer, während für Frauen und Mädchen noch in hebräischer Schrift gedruckt wurde. So druckte auch Wolf Pascheles noch ein *Jüdisch-deutsches Gebetbuch für israelitische Weiber* in hebräischer Kursiv-Schrift, dem aber 1844 ein *Gebetbuch für israelitische Frauenzimmer* mit deutschen Lettern folgte und wo es im Vorwort heißt, das Buch sei nun „in einer gefälligen, der Jetztzeit angemessenen Form, ohne eigentlich die religiöse Färbung der alten Gebete, die so kräftig das Gemüth zur Andacht

stimmen, zu ändern.“ Wolf Pacheles vertrieb auch einen *Illustrierten israelitischen Volkskalender für das Jahr der Welt, versehen mit einem Verzeichnis der Messen und Jahrmärkte*, der ebenfalls von seinem Sohn weitergeführt wurde.

1893 erschien das Gebetbuch der Fanny Neuda schon in der 14. und 1925 in der 28. Auflage. Es wurde 1866 von Rabbi Moritz Mayer ins Englische übersetzt und in den USA veröffentlicht unter dem Titel “Hours of Devotion“, 1864 erschien es nicht, wie oft angegeben wird, in Jiddisch, sondern in Jüdisch-deutsch das heißt in Deutsch in hebräischer Schrift. 1935 wurde es von Dr. phil Martha Wertheimer, einer aus Frankfurt stammenden Journalistin, Schriftstellerin und Pädagogin, überarbeitet für jüdische Frauen in der besonderen Situation in Deutschland während der NS-Zeit. *Alle Tage Deines Lebens. Ein Buch für jüdische Frauen.* war der Titel dieser Ausgabe. Frau M. Wertheimer organisierte auch viele Kindertransporte nach England, um das Leben von Kindern zu retten, sie selber wurde 1942 wahrscheinlich in Sobibor umgebracht.

Dinah Berland, eine Schriftstellerin aus Los Angeles, fand zufällig, selber in persönlichen Schwierigkeiten, in einem Buchladen die englische Ausgabe von 1866 des Gebetbuchs von Fanny Neuda. Das Buch war hilfreich für sie, so recherchierte sie darüber. Zusammen mit einem Übersetzer, der auch den Originaltext in Deutsch lesen konnte, 'transponierte' sie sorgfältig die Gebete in heutiges Englisch und setzte diese in Verse, um die Poesie sichtbar zu machen, die in den Gebeten enthalten ist. Es erschien 2007 unter dem Titel *Hours of Devotion* von Dinah Bergland in New York bei Schocken. Viele der 88 Gebete und Neudas eigenes Vorwort und Nachwort erschienen in Englisch zum ersten Mal. So wurde ein Fenster geöffnet, wie das Leben einer jüdischen Frau in Mitteleuropa zur Zeit der Aufklärung aussah.

1968 wurde das Buch in Basel zum letzten Mal gedruckt und für wikisource mit viel Mühe aufgearbeitet, so dass man es in der Originalsprache, im Internet lesen kann.

Auch in das von Alize Lavie 2008 herausgegebene Gebetbuch *A Jewish Woman's prayerbook* wurden 14 von Fanny Neudas Gebeten das erste Mal von Katja Manor ins Hebräische übersetzt in dieses Gebetbuch aufgenommen.

Der Verleger Wolf Pascheles hatte in seinem Vorwort zur ersten Auflage 1855 geschrieben: „Es ist das erste Mal, dass eine hochgebildete Frau als Verfasserin eines Andachtsbuches für Wochen-, Fest-

und Fasttage in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens auftritt. Ihr Werk hat schon im Manuskripte die beifälligste Beurtheilung der angesehensten Gelehrten gefunden, welche es mit dem Bemerkten empfahlen, daß ein so vollständiges Gebetbuch für öffentliche und häusliche Andacht, so glücklich ausgeführt, noch nicht erschienen, daß dessen gemüthliche Geist und Herz ansprechende Gebete, so wie die religiösen Betrachtungen über sich selbst, über Gott und die Ewigkeit, die es bringt, unübertrefflich seien. Die Verfasserin dieses Andachtsbuches hat den Beweis geliefert, daß eine Frau die beste Dolmetscherin des weiblichen Herzens ist, daß eigene reiche Erfahrung, Selbstempfundenes, die ganze weibliche Eigenthümlichkeit gehören dazu, das weibliche Herz zu verstehen und seinen frommen Bedürfnissen ganz zu genügen. ...“

Der Verkaufsrekord bestätigte Neudas Hoffnung, dass ihre Gebete, „die Frucht des Herzens einer Frau würde ein Echo finden in den Herzen von Frauen.“ Selbstbewusst vergleicht sie ihre Gebete mit denen von Männern, die für Frauen schreiben: „Jenen ist es versagt, sich ganz in weibliche Empfindungen einzufühlen. Eine Frau hingegen kann in den Herzen ihrer Schwestern lesen.“

Fanny Neuda zog 1858 nach Brünn und 1880 zu ihrem Bruder nach Wien, der dort als Rabbiner wirkte. Sie starb am 16. April 1894 während eines Kuraufenthaltes in Meran mit 75 Jahren.

Fanny Neuda hat außer ihrem Gebetbuch auch Geschichten über das häusliche Leben von Juden in Böhmen und Mähren geschrieben. Zwei ihrer Bücher erschienen in Prag: *Naomi: Erzählungen aus Davids Wanderleben* 1864, und *Jugend-Erzählungen aus dem israelitischen Familienleben*, 1876.

In Loschitz, dem Wohnort der Familie und dem Wirkungsort ihres Mannes wurde in der ehemaligen Synagoge 2015 eine Gedenktafel in tschechisch, englisch und hebräisch für Fanny Neuda angebracht und feierlich enthüllt in Anwesenheit des tschechischen Kultusministers Daniel Herrmann, des israelischen Botschafters in Tschechien und von Alize Lavie, einer Abgeordneter der Knesset und Herausgeberin des „Womans Prayerbook“. Wie so oft fehlt auf der Gedenktafel in Loschitz der deutsche Text. Umso mehr sollten sich die Sudeten-deutschen um die Erforschung und Darstellung des Anteils der Juden an der deutschen Kultur Böhmens und Mähren-Schlesiens bemühen.

Hildegard Schiebe

Eine japanische Schlossherrin in Ronsperg

Memoiren von Gräfin Mitsu Coudenhove-Kalergi

Richard Graf Coudenhove-Kalergi ist vielen als „Paneuropäer“ bekannt, aber nur wenige wissen, dass er in Tokio geboren wurde und dass seine Mutter Japanerin war. Sein Vater, Heinrich Graf Coudenhove, kam 1891 als österreichischer Legationssekretär nach Tokio. Dort heiratete er ein Jahr später Mitsuko Aoyama, geboren 1874. Sie war die Tochter eines Kaufmanns. 1896 kehrte er mit seiner japanischen Gemahlin und zwei Söhnen, Johannes und Richard, nach Europa zurück und wählte das Schloss Ronsperg zu seinem Wohnsitz. Dort wurden dem gräflichen Paar noch fünf Kinder geboren, zwei Buben und drei Mädchen. Von den Kindern wurden zwei weit über Böhmen hinaus bekannt: Richard als Begründer der Paneuropa-Bewegung und Ida Friederike als katholische Schriftstellerin. Nach dem frühen und plötzlichen Tod von Graf Heinrich 1906 zog die Gräfin mit ihrer Familie nach Stockau und verwaltete bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Johannes die gräflichen Güter in Böhmen und Ungarn. Dann übersiedelte sie 1922 nach Mödling bei Wien, wo sie, betreut von ihrer Tochter Olga, bis zu ihrem Tode am 27. August 1941 sehr zurückgezogen lebte.

Hier diktierte sie Olga ihre Memoiren. Diese widmete sie zum 40. Geburtstag am 15. September 1933 ihrem „innig geliebten Sohn Hansi und Segen für ihn und Lilly und Pixie von ganzen Herzen in inniger Liebe“. Von den drei Bänden in Heftform wurden Auszüge aus den ersten zwei im deutschen Originaltext ediert und auch ins Tschechische übersetzt. Der dritte Band enthält Übersetzungen von japanischen Gedichten und Artikeln aus verschiedenen Zeitschriften.

In ihren Erinnerungen erzählt Gräfin Mitsuko von ihren Begegnungen mit bekannten Zeitgenossen, etwa mit dem Maler Franz Lenbach, mit Cosima Wagner in Bayreuth, mit dem Reichsverweser von Ungarn Nikolaus von Horthy und von einer Audienz bei Papst Leo XIII. Sie berichtet auch aus der Welt der königlichen und kaiserlichen Hoheiten und ist damit eine wertvolle Zeugin für eine längst vergangene Epoche. So trifft sie Kaiser Franz Joseph in Prag im Palais des damaligen Landmarschalls in Böhmen, Fürst Georg Lobkowitz, und erzählt voll Stolz, dass die Zeitungen berichtet hätten, dass sich Seine kaiserliche Majestät sehr lange mit ihr unterhalten habe.

In einigen Abschnitten erfahren wir auch mehr über ihre persönlichen Einstellungen zu ihrer Heimat und zur europäischen Kultur. So widmet sie „als treue Österreicherin und fanatische Japanerin“ dem Andenken an Altbundeskanzler Prälat Ignaz Seipel ein Kapitel.

Am Anfang ihrer Memoiren steht eine Audienz bei „Ihren kaiserlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Takamatsu“ 1931 in Wien. Der Prinz ist Bruder des damals herrschenden Kaisers von Japan. Sie bekennt hier, dass sie all die 40 Jahre, die sie von ihrer Heimat fern sei, in Gedanken immer in Japan gelebt habe. Vor der Abreise mit ihrem Gemahl nach Europa habe die Kaiserin sie allein empfangen und ihr einen elfenbeinernen großen Fächer mit langen Quasten, golden und weiß, geschenkt. Die Kaiserin habe ihr dabei aufgetragen, als Gräfin Coudenhove in Europa dem japanischen Kaiserreich Ehre zu machen. Und Mitsu habe den „hohen Befehl Ihrer Majestät“ und ihren Schwur „wie ein Morgengebet erneuert“. Als sie nach dem Tode ihres Gatten die Verwaltung der Güter übernehmen musste, habe sie sich „der Ehre für das japanische Kaiserreich wegen“ um Gerechtigkeit gegenüber allen Menschen bemüht und getrachtet, jedem, vom „Pferdeknecht bis zum Güteradministrator“, gerecht zu werden. Auf die Fragen der kaiserlichen Hoheiten zur Kindererziehung, habe sie gesagt, sie habe immer zwei Monate voraus gelernt, was den Kindern von Gouvernanten und Lehrern beigebracht wurde, „wie ein Rennpferd war das“. Sie wollte sich dieselbe Bildung aneignen wie eine europäische Mutter.

Dass sie ihre Bindung zur Heimat nie abreißen ließ, bringt sie mit einem Gedicht zum Ausdruck („in japanischer Sprache in 31 Silben gereimt“), das in deutscher Übersetzung lautet: „Wenn auch mein Körper verwest am Ufer der Donau, mein innigster Wunsch, mein Geist bleibt echt japanisch.“ Gräfin Mitsu hat auch gerne gemalt. So finden wir in ihren Memoiren neben Aquarellen von der heute nicht mehr existierenden Christophorus-Kapelle vom Dianahof auch ein Bild von der Klosterkirche Stockau. Übertragen wurde die Handschrift von Mgr. Alena Vondrusová und Mgr. Ladislava Vánová, die Übersetzung und sprachliche Bearbeitung besorgte Alena Vondrusová.

Herausgegeben wurden die Erinnerungen im deutschen Original und in tschechischer Übersetzung unter dem tschechischen und deutschen Titel: *Memoiren von Gräfin Mitsu Coudenhove-Kalergi, die auf dem Schloss Ronsperg gelebt hat. – Westböhmen – Historischer Führer Nr. 15* vom Verlag Český les in Taus 2006.

Die japanische Schriftstellerin Masumi Böttcher-Muraki, die seit den Siebziger Jahren in München lebt, hat sich mit Erfolg bemüht, das Andenken an eine der ersten Japanerinnen, die nach Europa heirateten, wach zu halten. So setzte sie sich auch für eine Renovierung des Schlosses Ronsperg ein, wo Mitsuko mit ihrem Gemahl Graf Heinrich gelebt hat. Der Stadtrat von Ronsperg hat ihr für ihren Einsatz mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde gedankt. Im Sommer 2015 ließ sie durch japanische Gärtner im Schlosspark zur Erinnerung an Mitsuko den „Coudenhove-Kalergi-Zengarten des Friedens“ errichten.

Franz Bauer

Eine große christliche Frau und Politikerin Hildegard Burjan wurde am 29. Januar 2012 seliggesprochen.

Als Franz Jägerstetter seliggesprochen wurde, erinnerten sich viele Christen, dass ihm schon vor der Seligsprechung ein Glasfenster in der Wiener Votiv-Kirche gewidmet war. In dieser Kirche befindet sich auch ein Hildegard Burjan-Fenster zum Gedenken an eine große christliche Frau.



Nicht nur in Österreich ist Hildegard Burjan bekannt, sondern auch in ihrer Heimat Schlesien und in Böhmen und Mähren, wo die von ihr gegründete Schwesterngemeinschaft Caritas socialis bis zur Vertreibung der Sudetendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg tätig war. Als im Jahre 1926 der Deutsche Caritasverband in der damaligen Tschechoslowakei gegründet wurde, kamen auch die ersten Schwestern der in Wien gegründeten Gemeinschaft ins Sudetenland. Sie trafen am 16. Oktober 1926 in Gablonz und Nixdorf ein und begannen sofort mit der Familienpflege. In kurzer Zeit wurden weitere Stationen in Trautenau (1927), Reichenberg (1927) Eger (1927), Leitmeritz (1928) und Tetschen eröffnet, später auch in Niedergrund, Karlsbad, Hohenebelbe und im mährischen Zwittau.

Konvertitin aus Schlesien

Die Gründerin dieser Schwesterngemeinschaft war die Schlesierin Dr. Hildegard Burjan, die aus Görlitz stammte und nach dem Ersten Weltkrieg als einzige Frau unter mehr als 30 christlich-sozialen Abgeordneten im Wiener Parlament saß. „Sie war eine Frau mit mütterlichem Herzen, eine Führerin mit einmaligem Weitblick, eine Christin voll mit Unternehmungsgeist, die von der Kirche wahrhaft als Vorbild hingestellt zu werden verdient“. So würdigt sie der Wiener Kirchenhistoriker Franz Loidl. Ein sozialdemokratischer Bürgermeister in Wien sagte von ihr nach ihrem frühen Tode: „Diese Frau hatte wirklich ein Herz für das Volk.“

Als Hildegard Lea Freund am 31. Januar 1883 in Görlitz geboren, studierte sie in der Schweiz und war seit 1907 mit dem österreichischen Industriellen Alexander Burjan verheiratet. Sie war gebürtige Jüdin und empfing 1909 nach schwerem Ringen und Suchen die Taufe. Der Allgemeine Katholische Frauentag 1910 in Wien prägte sie entscheidend, so dass sie seit 1911 für die sozialen Belange der Wiener Heimarbeiterinnen tätig war und dann während des Ersten Weltkrieges das Hilfswerk für die notleidenden Menschen des Erzgebirges und die „Soziale Hilfe“ aufbaute.

Mindestlöhne schon 1920

Als sie 1920 als erste Frau in den Österreichischen Nationalrat in Wien gewählt wurde, setzte sie etwas durch, was heute in Deutschland noch Parteien entzweit: Gesetzliche Mindestlöhne für die Heimarbeiterinnen. Außerdem engagierte sie sich für die Gefährdetenfürsorge, für Mädchenschutzarbeit und für die Bahnhofsmision. Sie erfuhr dabei immer wieder, wie wichtig geschultes Personal in der Sozialarbeit war und gründete deshalb mit Prälat Ignaz Seipel die Schwesternschaft der „Caritas Socialis“, die sie bis zu ihrem frühen Tode 1933 leitete. Es war der Wunsch des aus dem sudetendeutschen Schönhengstgau stammenden Wiener Erzbischofs Kardinal Gustav Piffl, diese Schwesternschaft nicht in die enge Form einer religiösen Kongregation zu zwingen, sondern „sie als eine bewegliche Stoßtruppe der Kirche einzusetzen“. Hildegard Burjan sah, dass christliche Nächstenliebe und soziale Arbeit zusammenwirken müssen.

Zusammenarbeit mit Prälat Seipel

Es war damals eine politisch aufgewühlte und von Gegensätzen und Feindschaft geprägte Zeit, in der die junge Gemeinschaft von Frau

Burjan geformt wurde. Prälat Seipel war als österreichischer Kanzler einer beispiellosen Hetze von Seiten der Sozialisten ausgesetzt, die damals sangen:

Und an die Gaslatern,
da hängen wir die hohen Herrn.
Wer wird der erste sein?
Das wird der Herr von Seipel sein.

1924 kam es sogar zu einem Pistolenattentat auf Kanzler Seipel, das dieser schwer verletzt überlebte. Es dauerte aber Monate, bis er wieder arbeitsfähig war.

Angesichts der großen sozialen Not übernahm die „Caritas Socialis“ verschiedene caritative Häuser in Österreich und ging 1926 auch ins Sudetenland, wo nach Anfängen in der Familien- und Hauspflege später auch das Schloß Schwojka als Erholungsheim von den Schwestern übernommen wurde. Anfangs waren alle Schwestern, die ins Sudetenland kamen, Österreicherinnen, doch schon 1929 wurde in Leitmeritz ein eigener Verein für die Tschechoslowakei gegründet, an dessen Spitze neben Bischof Josef Groß von Leitmeritz Annalena Kluge aus Trautenau stand. Bischof Groß hatte seit den Tagen, als Frau Burjan im Ersten Weltkrieg die Hilfe für das notleidende Erzgebirge organisierte, ihre Arbeit mit Interesse und Wohlwollen begleitet und deshalb auch den sozial aufgeschlossenen Seelsorgern in den Industriegebieten der mehrheitlich deutschen Diözese Leitmeritz geraten, „Pfarrschwestern“ der Gemeinschaft von Frau Burjan anzufordern. Für den Bischof war die „Caritas Socialis“ immer ein „notwendiges Glied im Dienste der Kirche, ganz dazu angetan, durch ihren inneren und äußeren Aufbau den modernen Menschen der Kirche näher zu bringen“.

Was die Schwestern seit Beginn ihrer Arbeit im Sudetenland leisteten, zeigen bereits die Zahlen aus den ersten Arbeitsberichten. Allein bis 1930 machten sie 84.838 Arbeitsbesuche bei 7.841 hilflosen und bedürftigen Familien und leisteten 5.447 Nachtwachen bei Kranken. Die Gründerin besuchte bis zu ihrem Tode regelmäßig die Stationen im Sudetenland und besprach mit Bischof Groß in Leitmeritz die Arbeit und neue Aufgaben.

Vertreibung aus dem Sudetenland 1945

Auch nach ihrem Tode am 11. Juni 1933 wuchs das Werk im Sudetenland weiter. Noch 1939 entstanden neue Niederlassungen in

Böhmisch-Leipa und Bürgstein und im Kriegsjahr 1940 in Borschim und Sonneberg. Der Nachwuchs an jungen Schwestern kam vor allem aus dem Böhmerwald und aus dem Schönhengstgau. Fast prophetisch hatte einmal die Gründerin gesagt: „Selbst wenn die Caritas Socialis wieder einmal aus der Tschechoslowakei verdrängt werden sollte, wollen wir uns damit abfinden und uns freuen, daß wir der Wegbereiter für eine so segensreiche, neue Arbeit sein durften.“

Zwölf Jahre nach Hildegard Burjans Tod kam das Ende im Sudetenland, denn auch die Schwestern erlitten das Schicksal der Vertreibung. Sie wurden mit den ihnen anvertrauten und von ihnen so lange betreuten Menschen in Viehwaggons ausgewiesen. 18 Stationen der Nächstenliebe wurden liquidiert.

Heute versteht sich *Caritas Socialis* als „geistliche Gemeinschaft von Frauen in der katholischen Kirche“ und ist in Österreich und Deutschland (Görlitz und München), seit 1967 auch in Brasilien tätig. 1983 erinnerte eine Sonderbriefmarke der Österreichischen Post an Hildegard Burjan. In ihrem Geburtsort Görlitz wurde 1991 ein Platz nach ihr benannt. Ihr Seligsprechungsprozess wurde 1963 eingeleitet. Als Papst Johannes Paul II. 1998 Wien besuchte, würdigte er bei seinem Besuch im Hospiz der *Caritas Socialis* auch die Gründerin. Nun wird sie zur Ehre der Altäre erhoben.

Rudolf Grulich

Ida Ehre (1900 – 1981)

Schauspielerin, Regisseurin und Theaterleiterin

Obwohl Helmut Schmidt nach ihrem Tode sagte: „Keinem Künstler schulden wir Hamburger mehr wie Ida Ehre“ ist sie auch bei ihren Landsleuten aus Mähren fast vergessen. Dabei sind in Hamburg, Eimsbüttel und Bad Oldesloe Schulen nach ihr benannt, auch Plätze in Hamburg, Böblingen und Eimsbüttel. Ein Kulturverein in Hamburg trägt ihren Namen.

Ida Ehre wurde im Jahre 1900 als Tochter des jüdischen Oberkantors im mährischen Prerau geboren. Sie war die zweitjüngste von sechs Kindern. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit den Kindern nach Wien. Dort begann Ida zu Beginn des Ersten Welt-

krieges schon mit 14 Jahren die schauspielerische Ausbildung an der Akademie für Musik und Darstellende Kunst. Ihr erster Auftritt mit 18 Jahren war in Schlesien in Bielitz. Es folgten bald Engagements in Budapest, Cottbus in der Niederlausitz, Bonn und Königsberg. Stuttgart und Mannheim schlossen sich an. Eine Zeitlang arbeitete sie bei ihrem Mann Dr. Heyde in der Praxis in Böblingen als Arzthelferin. 1930 ging sie nach Berlin an das Lessing-Theater, musste aber schon 1933 infolge des Berufsverbots durch die Nazis ihre Schauspielkarriere unterbrechen.

Dr. Bernhard Heyde war „arisch“ und konnte seine Frau zunächst schützen. Als sich dann die Familie massiv bedroht fühlte, versuchte das Ehepaar zusammen mit der 1928 geborenen Tochter Ruth 1939 nach Chile zu emigrieren, doch bevor sie am Ziel waren, brach der Krieg aus und das Schiff musste umkehren. So wurde sie „in Hamburg an Land gespült,“ wie Ida Ehre in ihrem Buch selber sagte. Sie musste aufgrund ihrer Mischehe keinen Stern tragen und hatte dadurch einen gewissen Schutz. Obwohl sie mit ihrem Mann nicht mehr zusammenlebte, hielt dieser ihretwegen an der Ehe mit ihr fest. Aber sie war ständig in Gefahr, denn sie konnte aufgrund der Rassegesetze keine Konzerte, kein Theater oder Kino besuchen, ja Juden durften nicht einmal auf einer Parkbank sitzen. Ihr Mann versuchte vergeblich mit einem Brief an Heinrich Himmler, mit dem er auf der Schulbank gesessen hatte, sie zu retten. Ida Ehre kam ins KZ Fuhlsbüttel, überlebte aber den Holocaust, während ihre Mutter und ihre Schwester in Theresienstadt umkamen.

Ida Ehre reichte dann in Hamburg schon im Juni 1945 bei der englischen Militärregierung den Antrag ein, in einem Theatergebäude in der Hartungstraße, das bis zur Zwangsarisierung vom Jüdischen Kulturbund genutzt worden war, die Hamburger Kammerspiele gründen zu dürfen. Besondere Unterstützung fand sie beim britischen Theateroffizier John Olden und dem Chief-Controller des Nordwestdeutschen Rundfunks Hugh Carleton Greene und wenig später in dem Verleger Ernst Rowohlt und dem Autor Günther Weisenborn.

Am 10. Dezember 1945 hatte das neue Theater Premiere mit dem Stück *Leuchtfeuer* von Robert Audrey. Auch wenn nur drei Leute im Zuschauerraum saßen, waren diese für Ida Ehre jeder als einzelner wichtig. 1947 brachte sie die Uraufführung von Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* heraus. Der bereits schwerkranke Borchert war unter den Zuschauern. Ab da wurde es immer wieder aufgeführt,

dazu auch klassische, heitere und moderne Stücke. Auch Dramen von T. S. Eliot, Giraudoux, Sartre, Thornton Wilder und Franz Werfel waren für das deutsche Publikum zum ersten Mal zu sehen. In dieser Nachkriegszeit war es ihr sehr wichtig, aus den Erfahrungen, die sie in der NS-Zeit und im KZ gemacht hat, die Menschen durch ihr Spiel wachzurütteln und so vor der Trägheit des Hirns und des Herzens zu bewahren. Das spiegelte sich auch in der Auswahl ihrer Stücke und Schauspieler wider: Sie hatte in ihrem Repertoire vor allem Autoren, die in der Emigration gelebt hatten. Die besten der damaligen Schauspieler wirkten an ihrem Theater wie Gustaf Gründgens, Wolfgang Liebeneiner, Hilde Krahl, Grethe Weiser, Dieter Borsche, Lil Dagover oder Michael Degen.

Da sie gleichzeitig Intendantin, Regisseurin und Schauspielerin war, trug sie zur Wiederbelebung der Theaterkultur in Hamburg und darüber hinaus maßgeblich bei.

Mutter Courage und *Hebuka* oder die *Irrenärztin* in Dürrenmatts *Die Physiker* waren einige ihrer großen Rollen. Auch in anderen Städten wirkte sie als Schauspielerin und Regisseurin.

Auch in Filmen der Nachkriegszeit wirkte sie als Schauspielerin mit wie z.B. in den Filmen *In jenen Tagen* (1947), *Der Banjosträfling* (1949) oder *Die toten Augen von London* (1961). Für Rundfunk und Fernsehen war sie ebenfalls häufig tätig, Fernsehrollen hatte sie beispielsweise in *Tevya und seine Töchter* (1962), *Der Unbestechliche* (1968), *Tartuffe* oder *Der Betrüger* (1969), *Der rote Schal* (1973), *Alberta und Alice* (1981) und *Bei Thea* (1988), einer ihrer letzten Fernsehrollen an der Seite von Marianne Hoppe und Hannes Jaenicke.

Mit 80 Jahren stand sie noch auf der Bühne in *Sarah Bernard*, wo sie die gleichnamige Titelheldin spielte. Ihr 65 jähriges Bühnenjubiläum feierte Ida Ehre als Schauspielerin mit der Darstellung einer alten Dame in Colettes *Gigi*. Aus Anlass des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht rezitierte Ida Ehre während der Gedenkfeier im Bundestag die *Todesfuge* von Paul Celan. 1985 erhielt sie als erste Frau der Freien und Hansestadt Hamburg die Ehrenbürgerwürde und im Jahr 1988 wurde ihr die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Sprachwissenschaften der Universität Hamburg verliehen. Als Ida Ehre am 16. Februar 1989 starb wurde sie mit einem Staatsakt geehrt. Dabei wurde durch Helmut Schmidts Worte und andere Nachrufe deutlich, was sie der Hansestadt bedeutete: „Sie brachte Anouilh und Girau-

doux und Sartre, Gogol, Max Frisch, sie brachte uns all die großen Dramatiker der Welt, von denen wir damaligen jungen Leute nicht einmal die Namen gekannt haben! Es war – inmitten einer geistigen wie physischen Wüste – eine ganz einmalige, nicht wiederholbare Leistung“, würdigte Schmidt seine gute Freundin. Als „Leuchtturm“ habe Ida Ehre nach dem Zweiten Weltkrieg Heimkehrern aus den Konzentrationslagern, den Gefängnissen, den Bunkern und den Schlachtfeldern geholfen, ihren Weg zu finden.

Ebenso gilt sie als „Mutter Courage“ des Theaters, wie sie Verena Joos in dem Buch *Mutter Courage des Theaters. Ida Ehre*. nannte, das 1999 erschien. Im selben Jahr wurde das Buch *Zeugen des Jahrhunderts. Ida Ehre*. veröffentlicht. 2001 wurde der Kulturverein Ida Ehre gegründet.

Sie erhielt viele Auszeichnungen im Laufe ihrer großen Karriere, wie den Schillerpreis der Stadt Mannheim, das Große Bundesverdienstkreuz und andere Ehrungen, womit ihr politisches Engagement für Frieden und Freiheit gewürdigt wurde.

Rudolf Grulich

„In kritischer Liebe zur Kirche“ (1901 – 1971)

Zum 50. Todestag von Ida Friederike Görres geb. Coudenhove-Kalergi

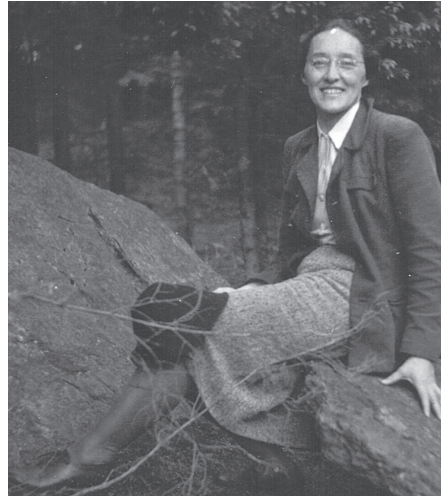
Am 2. Dezember 1901 wurde auf Schloss Ronsperg (heute Pobežovice) im gleichnamigen westböhmisches Landstädtchen Friederike Maria Anna als sechstes von sieben Kindern des Grafen Heinrich Coudenhove-Kalergi (*12. Oktober 1859 in Wien, + 14. Mai 1906 in Ronsperg) und seiner Gattin Mitsuko Maria Thekla (*7. Juli 1874 Ushigone bei Tokio, + 27. August 1941 Mödling) geboren.

Die familiären Verhältnisse waren in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Graf Heinrich Coudenhove-Kalergi entstammte väterlicherseits einem Adelsgeschlecht, das ursprünglich in Brabant verwurzelt war. Mütterlicherseits entstammte er aus dem byzantinisch-kretischen Adelsgeschlecht Kalergi. Graf Coudenhove sprach 16 Sprachen. Seine Tätigkeit im diplomatischen Dienst führte ihn nach Athen, Rio de Janeiro, Konstantinopel, Buenos Aires und schließlich nach Japan, wo

er seine spätere Frau Mitsuko Aoyama kennenlernte. Sie war Tochter eines Antiquitäten- und Ölhändlers. Mitsuko wurde noch in Japan katholisch getauft und erhielt die weiteren Vornamen Maria Thekla. Die Ehe wurde mit Einwilligung des österreichisch-ungarischen und des japanischen Außenministeriums am 16. März 1892 in der Residenz des römisch-katholischen Erzbischofs von Tokio geschlossen. Das gräfliche Paar hatte ursprünglich nicht die Absicht, nach Europa zurückzukehren. Um nach dem Tode von Graf Franz Carl Coudenhove das Erbe antreten zu können, musste Heinrich von Coudenhove-Kalergi nach Österreich zurückkehren, da er als Vormund des Erben die Güter in Ronsperg zu verwalten hatte.

Das Ehepaar Coudenhove-Kalergi hatte sieben Kinder. Einer ihrer Söhne sollte für den europäischen Gedanken noch große Bedeutung erhalten, der noch 1894 in Tokio geborene Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi. Die Gräueltaten des Ersten Weltkrieges führten dazu, dass einige auf Rache, andere auf endgültige Wege zur Versöhnung suchten. Zu letzteren gehörte Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi. Er hielt zu diesem Thema zahlreiche Vorträge und wusste damit sogar den tschechoslowakischen Präsidenten Tomáš Masaryk als auch seinen Außenminister Edvard Beneš zu begeistern. Die ganze Lebenseinstellung der Familie Coudenhove-Kalergi war international geprägt und auf Schloss Ronsperg war eine multinationale Umgebung geschaffen worden. So kamen Lehrer der Kinder aus England und Frankreich, der Sekretär war ein Bayer, der Generaldirektor Tscheche, der Kammerdiener Armenier und häufiger Gast war beispielsweise unter anderem der Pilsener Rabbi. Insgesamt hatte Ida Friederike noch sechs Geschwister, zwei Schwestern und vier Brüder. Ein schwerer Verlust bedeutete der Tod des Vaters, der schon 1906 einem Herzinfarkt erlag, als Ida Friederike erst fünf Jahre alt war. Sie bekannte später in einem Brief an eine Freundin, dass das Vaterbild einfach ausgefallen und nie ersetzt worden sei, ihr Bild des Mannes sei ganz und gar vom Archetyp des Bruders bestimmt worden. Dazu scheint die junge Ida Friederike darunter gelitten zu haben, dass die Mutter die Söhne bevorzugte. Hinzu kam eine Lebensart in damaligen Adelshäusern, die weit verbreitet war, dass Eltern auch nach der Geburt von Kindern weitgehend immer noch eigenen Interessen folgten und die Erziehung der Kinder in die Hand von Ammen und später Hauslehrern übergeben wurde. Nach dem Tode von Heinrich Coudenhove-Kalergi übernahm seine Frau Mitsuko die Verwaltung der

Familiengüter in Westböhmen und die Erziehung ihrer Kinder. Die Familie verließ aber Schloss Ronsperg und ließ sich im nahegelegenen ehemaligen Kloster Stockau nieder. Dort lebte Ida von 1906 bis 1913. Auf dem Dachboden wurden Schriftstücke aus der Zeit gefunden, als in diesem Anwesen noch Augustinermönche gelebt hatten. Das weckte, eigenen Angabe zu Folge, das geschichtliche Interesse des jungen Mädchens.



Friederike im Wald

Zur weiteren Ausbildung wurden die Söhne auf das Theresianum nach Wien, die Töchter auf die Mary-Ward-Schule Sankt Pölten zur Weiterbildung geschickt. Diese Schule besuchte Ida von 1916 bis 1918. Vorher hatte die „junge Gräfin“, wie es aus den Schulpapieren hervorgeht, ab 1913 das Internat Sacré Coeur in Pressbaum bei Wien besucht. Diese Schule musste sie verlassen, weil sie ein Gedicht über eine Nonne verfasst hatte. Die Schule bei den Englischen Fräulein in Sankt Pölten hat die junge Ida Friederike sehr geliebt. Hier beginnt sie auch eine Brieffreundschaft zu einer Lehrerin und Ordensschwester Mater Adele Strasser. Diese Schule war für Ida so prägend, dass sie sich entschloss, dort ab 1923 als Novizin bei den Englischen Fräulein einzutreten. Bevor sie ins Kloster eintrat, lebte die junge Gräfin ab September 1922 am Rennweg 10 in Wien. In dieser Zeit besuchte sie die 8. Klasse am Mädchen-Reform-Realgymnasium in Wien-Wieden. Hier entstehen die ersten Gedichte der jungen Frau: „Grau der Himmel wie verblaßtes Leid, / Regen peitscht vorbei an nassen Scheiben, / Durch den Sturm, der unablässig dröhnt, / Abgerissen fernes Klagen stöhnt, / Blasse Klagen aus verwehter Zeit ...“.

Am 16. Juli 1923 trat Ida Friederike Coudenhove-Kalergi in das Noviziat in Sankt Pölten ein. Aus dieser Zeit ist ein Gebet in Gedichtform erhalten: Als ich heut, das Herz in bangen Banden/ unterm Joche müd und mutlos ging,/ bin ich kurz an deinem Bild gestanden/ und dein Blick sich jäh in meinem fing./ Deine Füße, wie sie ruhig halten

.../ Mitten durch den Nagel geht .../ Ungewollt sich meine Hände falten,/ aller Trotz versickert im Gebet.“ In der Rückschau wird Ida Friederike ihren Eintritt ins Kloster als „Kurzschluß“ einordnen. 1925 beginnt sie mit dem Studium der Staatswissenschaften in Wien. Aber prägend für ihr weiteres Leben war die Begegnung mit der Jugendbewegung „Neuland“. Joseph Ratzinger, der die Traueransprache für Ida Friederike Görres 1971 hielt, betonte mit seinen Worten: „die große Wende, die ihren ganzen weiteren Weg bis zuletzt bestimmte, brachte das Begegnen mit der Jugendbewegung (Bund Neuland, Quickborn). Nun ging ihr auf, was fortan Zentrum ihres Denkens und Wirkens blieb: die lebendige Kirche. Sie begriff, daß Kirche nicht bloß Organisation ist, Hierarchie, Amt ... sondern daß zur Kirche die ganze Gemeinschaft der Gläubigen aller Zeiten und aller Orte gehört.“ Auch wenn Ida Friederike Görres nicht ins Kloster ging, oder irgendein offizielles Amt in der Kirche bekleidete, wurde sie zu einer bedeutenden, prägenden Person des deutschsprachigen Katholizismus. Dies geschah vornehmlich auf schriftstellerischem Gebiet. Dazu kam ihre hohe Bildung.

Ab 30. April 1927 lebt Ida Friederike in Freiburg im Breisgau. Dort besucht sie die Universität und hört Vorlesungen in Geschichte und Theologie, Philosophie bei Martin Heidegger. Und schließlich legte sie am 29. Juni 1927 das Gelöbnis der Ehelosigkeit ab, um sich ganz dem Dienst an der Kirche widmen zu können. In Freiburg fand sie auch Zugang zur Jugendbewegung Quickborn, deren führender Theologe Romano Guardini war. Obwohl sich Ida Friederike Coudenhove sehr offen für die Ziele des Quickborn zeigte, und die geistige Nähe zu Guardini suchte, blieb das Verhältnis zu ihm kühl, was man aus der Rückschau dem Einfluss des Umfeldes Guardinis zuschrieb. Die Verbindung zu Wien blieb während der Freiburger Zeit erhalten. Durch die Verbindung zum Verleger Anton Plattner konnte im Wiener Konzerthaus 1931 Coudenhoves Stück „Der Prophet“ aufgeführt werden. Aber Wien konnte sie nicht halten. Sie empfand die ständigen Erinnerungen an vergangene Größe als bedrückend. So fand Ida Friederike eine neue Aufgabe als „Diözesansekretärin für die weibliche Jugendpflege“ im Bistum Dresden-Meißen. Sie bekleidete diese Stelle von 1931 bis 1935. In dieser Zeit hat sie sich intensiv mit Lebensformen auseinandergesetzt. Es kristallisierte sich hier die Vorstellung heraus, die christliche Berufung nicht außerhalb der Welt, sondern mitten in ihr zu leben. Damit nahm sie, ohne es zu ahnen, ein großes Anliegen

des zukünftigen Zweiten Vatikanischen Konzils vorweg. In die Dresdner Zeit fällt die Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Die Nazis beobachteten die Frau mit den auffällig fernöstlichen Zügen argwöhnisch. Sie wurde vor ihrer Heirat wiederholt von der Gestapo vorgeladen. Diese Erfahrungen führten bei Ida Friederike Coudenhove zu einer entschiedenen Ablehnung des nationalsozialistischen Systems, wie ihre damalige Freundin Bärbel Wintersinger später bezeugen konnte. Die Zeit in Dresden wurde auch entscheidend für ihr weiteres persönliches Leben. Sie lernte in der Elbestadt ihren späteren Ehemann, Carl-Josef Görres, geboren in Schönberg bei Berlin, wie es bis zur späteren Eingemeindung nach Berlin 1905 noch hieß. Die Entscheidung, heiraten zu wollen, wuchs allmählich, da dafür der Bischof Ida Friederike Coudenhove von ihrem Gelübde der Ehelosigkeit dispensieren musste. Sie konnte dieser Auflösung zustimmen, da Carl-Josef Görres versprach, seine Frau nicht nur in ihrer gläubig-kirchlichen Einstellung zu akzeptieren, sondern sie in ihren Tätigkeiten sogar aktiv zu unterstützen. Aus der Rückschau konnte Ida feststellen, dass er diesem Versprechen nachgekommen war. Die Ehe war glücklich, blieb jedoch kinderlos. Diese Kinderlosigkeit deutete sie aus ihrem Glauben dahin gehend, dass sie sich ihrem Versprechen Gott gegenüber weiter verpflichtet fühlen wollte.

Das Ehepaar zog 1937 von Dresden nach Leipzig. Bis kurz vor Kriegsbeginn 1939 leitete Carl-Josef Görres als Direktor eine Maschinenfabrik. 1939 zog das Ehepaar Görres dann nach Stuttgart-Degerloch, wo es bis 1959 zusammenlebte. Die ablehnende Haltung dem nationalsozialistischen Regime gegenüber kommt in einem Gedicht zum Ausdruck, das Ida Friederike Görres nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl ihnen zu Ehren verfasst hat. Im August 1943 nahm das Ehepaar Görres sogar eine Jüdin namens Margarethe Vogel bei sich auf. Sie konnten allerdings diese Frau nicht vor dem Zugriff durch die Gestapo retten. 1944 wurde Frau Vogel nach Theresienstadt abtransportiert. Ida Friederike Görres deutet den Krieg als Folge eines seelisch-geistigen Verfalls. Vor den Trümmern in den Städten steht für sie „Frevel und lügende Schuld“, wie sie in einem Gedicht jener Zeit schreibt. Schon ab 1939 war ihr Pfarrer Hermann Breucha ein wichtiger Freund in geistlichen Dingen geworden, später wird ihr noch das Kloster Beuron zu einer geistigen Heimat. Hier hat sie zwischen 1940 und 1950 viele Werkwochen gehalten. Doch ab 1950 lässt das kirchliche Engagement von Ida Friederike Görres sehr

nach. Grund dafür ist der Ausbruch einer psychosomatischen Krankheit. Durch Gehirnschmerzen und eine schwere Arthritis werden ihre Sprach- und Bewegungsfähigkeit schwer gelähmt. Ein Arzt, den die Erkrankte in Freiburg im Breisgau kennengelernt hatte, verspricht Besserung. So zieht das Ehepaar Görres 1959 nach Freiburg, wo es auf Empfehlung der Mutter Karl Rahners Aufnahme im Alters- und Pflegeheim im „Vinzentiushaus“ findet. Der Zustand der erkrankten Schriftstellerin bessert sich ab 1963 allmählich.

Es folgt ein letztes knappes produktives Jahrzehnt. Auslöser dafür ist der Beginn des 2. Vatikanischen Konzils 1962, das die glaubensbegeisterte Katholikin zunächst vorbehaltlos begrüßte. Ihre späteren Bedenken, angesichts mancher Fehlentwicklung und Missbräuche kommt in einem Aufsatz zum Ausdruck, den sie 1969 für die Karwochenbeilage der Wiener Zeitung „Die Presse“ verfasste: „Katholizismus zwischen den Kräften der Zerstörung und der Rodung für eine neue Zeit“. November 1970 wird Ida Friederike Görres von der deutschen Bischofskonferenz zur Synode nach Würzburg berufen. Sie fährt mit gemischten Gefühlen dorthin. Denn ihre Überzeugung, dass der Glaube lebendig gelebt werden soll, findet dort nur wenig Nahrung, wenn sie erleben musste, dass stundenlang über irgendein Detail der kommenden Geschäftsordnung disputiert wurde. „Ich fühle mich immer fehler (sic!) am Platze.“ So schreibt sie an einen geistlichen Freund, Pater Paulus Gordan in der Erzabtei Beuron. Der Besuch der Würzburger Synode sollte mit dem Tode der Schriftstellerin enden. In einer Kommissionssitzung am 14. Mai 1971, in der sie zu der Vorlage „Gottesdienst und Sakrament“ sehr engagiert Stellung nahm, brach sie zusammen und verstarb am Tage danach. Kein geringerer als Joseph Ratzinger hielt anlässlich des Begräbnisses in Freiburg die Gedenkrede für die Schriftstellerin, die über die Jahre zu einer grossen Gestalt des deutschen Katholizismus herangereift war.

Was macht das Besondere der Persönlichkeit von Ida Friederike Görres aus? Einiges wurde schon angesprochen. Sie lebte ein Leben ganz für die Kirche, ohne jedoch eine bis dahin fassbar vorgeprägte Position oder Rolle einzunehmen. Sie war eine gläubige Intellektuelle mit großem analytischem Geist begabt, deren Glauben in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zum Tragen kommt. Vor allem bedeutend wurde sie als Hagiographin. Sie brachte bedeutende Gestalten der Kirche in ihren Werken zum Leuchten: Radegundis, Heinrich Seuse, Hedwig von Schlesien, Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen,

Jeanne d'Arc, Mary Ward, Florence Nightingale, Teilhard de Chardin und vor allem Therese von Lisieux. In ihren Darstellungen verließ sie im übertragenen Sinn die Bildniswelt eines glättenden Nazaräertums. Sie zeigte Gestalten auf, die in ihrer Widersprüchlichkeit, in ihrer Begrenztheit, in ihrem Gefährdetsein durch die Gnade Gottes über sich selbst hinauswuchsen. Sie beschrieb in ihren Werken, wie Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreiben kann, um Theresia von Lisieux zu Wort kommen zu lassen, über die Ida Friederike Görres ein Buch verfasste, das wahrscheinlich als ihr Hauptwerk angesehen werden kann. In der Beschreibung des Ringens der großen kirchlichen Gestalten, um das Finden der Wahrheit, um das Gehen des richtigen Weges, um die Überwindung der eigenen Unzulänglichkeit und Schwachheit mit der Hilfe der Gnade Gottes, durch die alles möglich scheint, glaubt man auch, das eigene Ringen und Suchen der Schriftstellerin, um den lebendigen Glaubensvollzug zu erkennen, der für sie in der Kirche so ausschlaggebend war. Nicht nur die plastisch-einfühlsame Sprache in ihren Schriften, sondern auch die Glaubenspersönlichkeit von Ida Friederike Görres mit ihrem Vortasten auf dem Weg der Kirche von Althergebrachtem zu hoffnungsvollem Neuen kann, dem nach Glaubenshalt suchenden Menschen der heutigen Zeit zur wertvollen und aus den Niederungen des Alltäglichen erhebenden Stütze werden. Auch und gerade noch fünfzig Jahre nach dem Tode dieser in vielerlei Hinsicht ungewöhnlichen Frau, harren hier literarische Schätze der Neuentdeckung.

Helmut Gehrman

Werke von Friederike Görres

Gespräche über die Heiligkeit. Ein Dialog um Elisabeth von Thüringen (1931), - Von der Last Gottes (1932), - Das große Spiel der Maria Ward (1932), - Germanische Heiligkeit (1934, über Radegundis und Heinrich von Seuse), - Von den zwei Türmen (1934), - Die siebenfache Flucht der Radegundis (1937), - Der Kristall (1939), - Des anderen Last (1940, verteidigt die Nächstenliebe gegenüber den Anmaßungen der staatlichen Wohlfahrtspflege des Naziregimes), - Johanna (1943), - Das verborgene Antlitz (1944, über Theresia von Lisieux), - Von der Heimatlosigkeit (1945), - Brief über die Kirche (1946), - Von Ehe und Einsamkeit (1949), - Der verborgene Schatz (1949, Gedichte), - Die Braut des Alexis (1949, Mädchenbuch), - Nocturnen (1949, Tagebuch 1937–1947), - Die leibhaftige Kirche (1950), - Aus der Welt der Heiligen (1955), - Laiengedanken zum Zölibat (1962), - Hedwig von Schlesien (1967), - Der Geopferte. Ein anderer Blick auf John Henry Newman (1949, posthum veröffentlicht).

Ilse Weber: Die Kinderbuchautorin, Lyrikerin, Hörfunkautorin und Musikerin starb in Auschwitz.

Ilse Weber erblickte als Ilse Herlinger am 11. Januar 1903 in Witkowitz das Licht der Welt und wurde am 6. Oktober 1944 zusammen mit den Kindern, die sie in Theresienstadt betreute, in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet, wie Janusz Korczak, der mit „seinen Kindern“ in die Gaskammer ging.

Sie wuchs in Witkowitz, einer Industriestadt bei Mährisch Ostrau, in einem kulturellen Miteinander von Tschechen, Polen, Deutschen und Juden auf. Sie fing schon mit 14 Jahren an, Gedichte, Kindermärchen, auch jüdische Kindermärchen und Theaterstücke zu verfassen, die sie zum Teil auch vertonte. Sie wurden bald in österreichischen und in schweizer Zeitungen, in Büchern und im Radio als Hörspiele veröffentlicht. Was sie schon seit ihrer Jugend machte, wurde später auch zu ihrem Beruf und war ihre Berufung. Auch als Hörfunkautorin war sie erfolgreich. Sie war sehr wach und hatte schon früh intensive Brieffreundschaften im In- und Ausland.

1930 heiratete sie Willi Weber, das Paar lebte in Ostrau und hatte zwei Söhne. Der rege Briefwechsel mit Kollegen machte sie hellhörig und hellichtig, was die düstere Zukunft betraf, die sich anbahnte. Man fand z. B. 32 Jahre nach ihrem Tode Briefe an ihre Freundin Lilian von Löwenadler. Diesen Briefen zufolge hatte sie eine Vorahnung von dem Schlimmen, das sich politisch und gesellschaftlich über den Juden zusammenbraute. Ilse Weber litt zunehmend unter den antisemitischen Anfeindungen, die sie von Nachbarn und Arbeitskollegen erdulden musste, bis hin zu den Schikanen, weil sie als Jüdin noch in der Redaktion arbeitete.

Schließlich floh die Familie im März 1939 nach Prag. Im Mai 1939 gelang es ihr, ihren Sohn Hanuš mit einem von Nicholas Winton organisierten Kindertransport nach England bringen zu lassen, der so hunderten Kindern das Leben gerettet hatte. Von dort aus nahm ihn ihre Freundin Lilian von Löwenadler mit nach Schweden und er wuchs als deren Pflegekind in der Familie heran. Als die Freundin früh starb, konnte Hanuš bei deren Mutter, Gertrud von Löwenadler, bleiben. So konnte ihr Sohn Hanuš gerettet werden. Ilse litt nun auch

in Prag sehr unter der Situation der Ausgrenzung und Bedrohung in der vergifteten judenfeindlichen Atmosphäre. Sie wurde immer mutloser. So schrieb sie an ihre Freundin: „Ich bin innerlich wie tot, kein Gedicht gelingt mir mehr.“ 1942 wurde die Familie nach Theresienstadt deportiert. Dort angekommen sah sie das große Elend und in ihr begann ein Wandel: Ihre ganze Angst und Lethargie vor der Bedrohung schien wie weggeblasen und sie handelte. Sie richtete eine Kinderkrankenstube ein, sie umgab die Kinder nicht nur mit Pflege, sondern auch mit einer wunderbaren Musiktherapie. Nachts schrieb sie Gedichte und Trostgesänge, um den Kindern Hoffnung und Mut zu geben, um weiterleben zu können. Aber ihre Gedichte zeigten auch den Schrecken des Lageralltags. So wurde sie zur Zeitzeugin. Durch ihre Texte, Gedichte und Gesänge gab sie den Leidensgeschichten der Gefangenen eine Stimme, wie sehr sie unter der ständigen Todesdrohung in dem sogenannten Vorzeigelager Theresienstadt litten. Sie sang mit den Kindern, erzählte, las ihnen vor und führte mit ihnen kleine Theaterspiele auf. So entstand das auch heute noch bekannte *Wiegala* mit dem berührenden Text und der von ihr dazu komponierten schönen eingängigen Melodie. Das Gedicht *Die Keuchhusten-Kinder* zeugt von ihrem Bemühen, kranken Kindern Hoffnung zu geben. Ebenso schreibt sie ein Gedicht über das Geschehen in Lidice: *Die Schafe von Lidice*. Das Gedicht gelangte nach außen und Adolf Eichmann selber fahndete nach dem Verfasser des Gedichts. Aber kein Lagerinsasse verriet Ilse Weber. Für ihren Sohn in Schweden schrieb sie das Gedicht *Ich wandere durch Theresienstadt*, immer in der Hoffnung, ihn wiederzusehen. So gut es möglich war, hatte sie mit Schweden und dem Sohn Briefkontakt. Als bestimmt wurde, dass die Kinder der Krankenstube deportiert werden sollten, meldete sich Ilse Weber freiwillig, um mit den Kindern zu gehen. Auch ihr Sohn Tomáš war dabei. Am 6. Oktober 1944 in Auschwitz-Birkenau angekommen, wurden sie sofort in die Gaskammer geführt. Ein Überlebender, der Ilse Weber von Theresienstadt kannte, ging auf sie zu und klärte sie auf, was es mit den Duschern auf sich hat und gab ihr den Rat, mit den Kindern zu singen, denn dann würde der Tod schneller kommen, bevor eine Panik ausbrach und sie zu Tode getrampelt werden konnten.

Ihr Mann, Willi Weber, ließ sich freiwillig nach Auschwitz deportieren, um in der Nähe seiner Familie zu sein. Er arbeitete im Ghetto Theresienstadt als Gärtner an der Verschönerung des „Vorzeigelagers“. So war es ihm möglich, kurz vor der Deportation die Gedichte,

Zeichnungen und Noten seiner Frau außerhalb des Geländes in einem Schuppen einzumauern. Er arbeitete in Auschwitz, wurde aber dann ins KZ Gleiwitz überstellt, um dort in einem Arbeitslager zu arbeiten. So überlebte er. In einer anderen Darstellung heißt es, er sei kurz vor der Befreiung von Auschwitz auf den Todesmarsch nach Westen geschickt worden und habe bei Gleiwitz fliehen können. Bei Gleiwitz, so heißt es weiter, schloss er sich der Svoboda-Armee an und mit der Hilfe eines Majors konnte er nach Theresienstadt zurückkehren, um die Stelle zu finden, wo er die Bilder und Texte, Gedichte und Lieder seiner Frau eingemauert hatte, bevor sie nach Auschwitz deportiert worden war. So ist vieles von Ilse Weber noch erhalten.

Frau Ulrike Migdal, einer deutschen Historikerin, die an der Erinnerungsstätte Yad Vashem an einer Dokumentation über das künstlerische Schaffen der Gefangenen von Theresienstadt arbeitete, haben wir eine Dokumentation über das Leben der jüdischen Autorin Ilse Weber zu verdanken. Sie hat alle Dokumente und Fotos zusammengetragen, die das Leben der fast vergessenen Lyrikerin nachvollziehen lassen.

Hildegard Schiebe

Klara Fietz (1905 – 1937)

Eine neue schlesische Selige?

Vor 70 Jahren starb Schwester Klara Fietz in Graz im Alter von 32 Jahren. Sie stammte aus Sudetenschlesien. Ihr Seligsprechungsprozess ist abgeschlossen. Schwester Klara war nicht nur eine fachlich hochgebildete Lehrerin, die von ihren Schülerinnen hochverehrt wurde, weil sie ihnen mit großem Verständnis begegnete, sondern auch eine große Mystikerin. Mit Geduld und Ergebung hatte sie seit 1926 ihre Krankheit, Darmtuberkulose, ertragen. Dass sie aber mehr war als eine vorbildliche Lehrerin und Ordensfrau, erfuhr die Welt erst, als sie an ihrem Sterbetage ihrem Spiritual zwei Hefte überreichte, die ihr Tagebuch während der letzten drei Jahre ihres Lebens darstellten. Voller Erstaunen erfuhren ihre Mitschwestern durch diese Aufzeichnungen nach dem Tode von Schwester Klara,



Schwester Klara Fietz

dass diese sonnige Schwester mit dem strahlenden Lächeln im aufreibenden Alltag des Klosterlebens zu einer tiefen Mystikerin gereift war. Unter dem Titel „Gott lieben, meine einzige Wissenschaft“ erschien das Tagebuch bald im Druck, das Schwester Klara in die Reihe großer Liebender und Gottesfreunde stellt. Schon 1943 wurde der Seligsprechungsprozess eröffnet. 1968 wurden die Akten des Informationsprozesses in Graz abgeschlossen und nach Rom gesandt. Als Vizepostular für die Seligsprechung wurde in Deutschland der Landsmann Schwester Klaras, Vertriebenenseelsorger Pfarrer Adolf Schrenk, in Österreich Klaras Mitschwester Paula Wagner vom Schwester-Klara-Komitee in Graz bestellt.

Schwester Klara wurde als Rosa Fietz am 6. Januar 1905 in Niederlindewiese im damaligen Österreichisch-Schlesien geboren, besuchte die dortige Volksschule und seit 1915 die Bürgerschule der Ursulinen in Freiwaldau. Nach deren Abschluss trat sie 1919 als Kandidatin bei den Grazer Schulschwestern ein, einer 1843 gegründeten Kongregation. Rosa machte in Graz 1923 ihr Abitur und absolvierte das Noviziat. Dabei erhielt sie den Ordensnamen Klara. 1927 legte sie die ewige Profess ab und studierte dann in Graz noch Deutsch und Geographie. Das Thema ihrer Doktorarbeit war „Das Romeo-und-Julia-Motiv im deutschen Drama“. Sie war die erste Schwester der Kongregation, die promovierte. In dieser Zeit meldeten sich immer wieder Anzeichen ihrer Krankheit, so dass Klara manche Monate zur Behandlung war. Im März 1935 brach sie während einer Schulkonferenz völlig zusammen, im April war klar, dass ihr noch höchstens zwei Lebensjahre bleiben könnten.

Aus ihrem Tagebuch wissen wir, wie sie sich in dieser Zeit auf ihren Heimgang vorbereitet: „In Liebe brennen am Fuße des Kreuzes und immer höher hinauf brennen, bis die Flamme schließlich hinauf schlägt in das göttliche Feuer“, schreibt sie. Ihre Sehnsucht nach dem Tode hatte nichts mit Lebensmüdigkeit zu tun, sondern macht sichtbar, was Mystik ist: Reife der Gottesbeziehung. Klara Fietz lebte als Mystikerin verborgen, ohne ihren aufgetragenen Dienst zu vernachlässigen. Ihr Tagebuch wurde auch in andere Sprachen übersetzt. Biographien über sie erschienen in französischer, englischer, portugiesischer und kroatischer Sprache, nach der Wende auch in Tschechisch und Polnisch. In der Verehrung dieser Frau zeigen deutsche, tschechische und polnische Katholiken die Katholizität der 1000-jährigen Diözese Breslau.

Eine europäische Existenz mit mährischen Wurzeln.

Gräfin Helga Haller von Hallerstein (1927 – 2017)

Geburt in der Slowakei auf Grund nationaler Ungleichheiten in der ersten Tschechoslowakischen Republik.

Helga Haller von Hallerstein wurde am 31. März 1927 als Helga Kaulich, Tochter eines sudetendeutschen Vaters aus Dittersdorf in Nordmähren und einer aus Wallachisch Meseritsch stammenden tschechischen Mutter in der südslowakischen Stadt Sahy geboren. Die überwiegende Mehrheit dieses Ortes waren Ungarn, die ihre Stadt Ipolysag nannten, gehörte sie doch kein ganzes Jahrzehnt früher noch zum Königreich Ungarn. Von den wenigen Bewohnern der deutschsprachigen Minderheit wurde die Stadt Eipelschlag genannt. Damit aber noch nicht genug. Von 1541 bis 1685 war Sahy mit Unterbrechung als Sefradi Teil des Osmanischen Reiches. Zudem gehörte jeder fünfte Einwohner der Stadt zur jüdischen Minderheit. Die allermeisten von ihnen sollten später im Holocaust ihr schreckliches Ende finden. So waren Helga von Haller schon durch den Ort ihrer Geburt sozusagen Internationalität und das Thema Europa, geschichtsdramatisch konnotiert, in die Wiege gelegt.

Dass dies so kam, hatte national-politische Ursachen. 1919 war als Ergebnis des Ersten Weltkrieges die Tschechoslowakische Republik gegründet worden. In der Rückschau wird dieser Staat nicht selten als ein demokratischer Idealstaat beschrieben. So schreibt die ehemalige Außenministerin der Vereinigten Staaten von Amerika, Madeleine Albright, in ihren Memoiren: „Die Tschechoslowakei war in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen die einzige funktionierende Demokratie in Mitteleuropa, gesegnet mit einem klugen Präsidenten, friedlich rivalisierenden Parteien und einer gesunden Wirtschaft. [...] Masaryk war kein gewöhnlicher Präsident, er war ein Staatsmann mit festen humanistischen und religiösen Überzeugungen, und unter seiner Führung wurde aus der Tschechoslowakei wirklich ein Märchenland, [...]“. Die erste Tschechoslowakische Republik war zwar als Rechtsstaat angelegt, war aber ein Vielvölkerstaat, der wirtschaftlich und politisch völlig von den Tschechen dominiert wurde. Deutsche und Ungarn waren im alltäglichen Leben benachteiligt. Das

bekam auch Arnold Kaulich zu spüren. Er hatte sich als Forstwirt in seiner mährischen Heimat zum Dienst im neuen Staat beworben. Er erhielt aber zur Antwort, dass man an Deutsche keine Stellen zu vergeben habe und dass man Tschechen bevorzugen müsse. So bewarb sich der Abgewiesene in der Slowakei. Dort erhielt er eine Anstellung auf einem privaten Gut und so kam es zur Familiengründung in der Slowakei, weil übertriebener Nationalismus, der später noch tragischer in das Leben der Familie eingreifen sollte, seine Schatten schon vorauswarf.

Dass Helga Kaulich nicht in Sebechleby in der Nähe von Sahy aufwuchs, hatte seinen Grund darin, dass ihr Vater sich selbständig gemacht hatte. Er hatte in der Mittelslowakei, in der Nähe der Stadt Zvolen einen Steinbruch erworben. Die Mutter arbeitete als Lehrerin. Helga Kaulich wuchs dreisprachig auf, am besten konnte sie slowakisch. Dann kam der Krieg und mit ihm wuchsen die Spannungen zwischen den einzelnen Nationalitäten. Die junge Helga wurde im Verlaufe des Krieges als Tochter eines deutschen Vaters nicht mehr zu Geburtstagsfeiern eingeladen. Spaltung in nationale Zugehörigkeiten wurde spürbar.

Dramatische Flucht vor dem slowakischen Partisanenaufstand

Dann brach am 29. August 1944 ein Partisanenaufstand los, der heute noch in der Slowakei als Feiertag der „Helden vom Duklapass“ begangen wird. An einem der folgenden Tage schellte morgens früh um 8.00 Uhr eine Nachbarin an der Haustür und bat Arnold Kaulich, doch die Familie in Sicherheit zu bringen, „bis sich der Volkszorn wieder gelegt habe.“ Eine viertel Stunde später saß die Familie im Auto, um ihr Haus und ihre Habe nie wieder zu sehen. Innerhalb einer viertel Stunde hatte man alles verloren und war auf der Straße. Es begann eine abenteuerliche Flucht durch halb Europa. Eine halbe Stunde später erreichten tatsächlich Partisanen das Haus. Da man der Bewohner nicht habhaft werden konnte, wurde die Einrichtung verwüstet. Später wurde man sich erst bewusst, dass man im letzten Moment das nackte Leben gerettet hatte. Die Flucht war keine übertriebene Vorsichtsmaßnahme. In der Slowakei gab es eine deutsche Minderheit, die sogenannten Karpatendeutschen. Bei insgesamt 7 Massakern an Angehörigen dieser Minderheit, durchgeführt durch die Partisanen, kamen zwischen dem 27. August und dem 21. September 44 ca. 600 Menschen ums Leben. Auch auf der Flucht,

die über verschiedene Stationen verlief, war man sich des Lebens nicht sicher.

Die Kaulichs flüchteten zunächst ins südlicher gelegene Banská Štiavnica (Schemnitz). Dort glaubte man, vor den aus Norden anrückenden Partisanen sicher zu sein. Es war Intuition, die Arnold Kaulich veranlasste, seine Familie weiter, von hier fort, in Sicherheit zu bringen. Er sollte damit Recht behalten. Denn in der Nacht vom 25. auf den 26. September 1944 wurden 79 Karpatendeutsche auf dem Bahnhof dieser Stadt Schemnitz durch Partisanen ermordet.

Von Schemnitz floh man zunächst nach Bad Pistyan in der Westslowakei. Dort kam die Familie zunächst in einem Hotel unter. An den Wänden hingen noch Zeichnungen von Kindern, die man aus Deutschland vor Bombenangriffen in die Slowakei in Sicherheit gebracht hatte und die nun vor den Partisanen nach Westen geflohen waren. Auch in diesem beschaulichen Heilbad sollte man keine Ruhe finden. Eines Tages sah man zufällig Partisanen aus dem Wald kommen. Sie hatten Gewehre im Anschlag und näherten sich dem Hotel. In letzter Minute holte Arnold Kaulich das Auto und brachte seine Familie zunächst nach Mähren in Sicherheit.

Die Familie versuchte, bei der tschechischen Verwandtschaft von Frau Kaulich in Wallachisch Meseritsch unterzukommen. Aber die sich abzeichnende Niederlage der Deutschen machte auch diesen Ort zu einem unsicheren Pflaster. „Man wird nach dem Krieg alle Deutschen umbringen“, warnte eine tschechische Verwandte. So machte man sich wiederum auf und floh ins weiter südlich gelegene Brünn, wo eine Schwester der Mutter in der Kaunitzgasse lebte. Aber auch hier befürchtete man, dass nach Kriegsende Ausschreitungen gegen die deutsche Minderheit stattfinden würden. So sollte es auch kommen. Bei dem berüchtigten Brünner Todesmarsch am 30. Mai 1945, dem Fronleichnamstag, als man 27.000 Deutsche zu Fuß über die Grenze nach Österreich trieb, kamen dabei gegen 5.000 Menschen ums Leben.

Die Familie floh weiter in südwestliche Richtung. Man wollte das Kriegsende nicht unter Tschechen erwarten, sondern in einer deutsch besiedelten Gegend. So fand die Familie in den ersten Monaten des Jahres 1945 Aufnahme im südmährischen Mühlfraun, in der Nähe von Znaim. Hier schien sich die familiäre Situation zunächst zu normalisieren. Helga Kaulich hatte in Altsohl/Zvolen in der Slowakei die höhere Schule besucht. Nun bot sich die Möglichkeit, das Gymnasium

im fünf Kilometer entfernten Znaim zu besuchen. Um Tieffliegerangriffen auf der Straße aus dem Wege zu gehen, wählte sie als Schulweg den längeren Weg der Thaya entlang, den sie täglich zweimal zu Fuß bewältigen musste. Der sonntägliche Kirchgang führte die Familie in die spätbarocke Pfarrkirche „zum gezeißelten Heiland“. Jedoch rückte die russische Front immer näher. Zuviel Schreckliches hatte man von Flüchtenden gehört, die den Einmarsch der Russen erlebt hatten. Daher entschloss sich die Familie erneut zur Flucht gegen Westen. So erreichte man kurz vor Kriegsende das oberösterreichische Mühlviertel in der Nähe von Freistadt. Man fand Unterkunft auf dem Lesterhof, einem bischöflichen Anwesen mit eigener Kapelle. Die Familie war glücklich, dass diese Gegend von den Amerikanern befreit wurde. Es keimte die Hoffnung auf, dass es nun ein Ende der Ungewissheiten und Bedrängtheiten geben würde.

Doch die Hoffnung trog. Das Mühlviertel wurde einige Zeit später den Russen übergeben. Es war zwar Kriegsende, aber mit der Ankunft der russischen Soldaten kehrte die Unsicherheit zurück. Nachts krachten Schüsse, Menschen brachten sich um oder wurden erschossen. Soldaten stellten den Mädchen nach. Wer alles verliert und ständig fliehen muss, lernt wohl, auf den Schutz Gottes zu vertrauen. Als marodierende Soldaten den jungen Mädchen nachliefen, flüchtete sich Helga mit zwei ihrer Freundinnen hinter den Hochaltar der Hauskapelle des Lesterhofes. Dort blieben sie unentdeckt und haben sich so vor Schlimmerem bewahrt. Die Soldaten mussten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Vater kam auf die Idee, am Hoftor ein Schild mit der Aufschrift „Typhus“ in deutscher und russischer Sprache anzubringen, so hatte man einige Tage Ruhe gewonnen.

Man begann sich in dieser Zeit wieder stärker auf das zu konzentrieren, was am Ende wirklich zählt. Von dieser erneuten Hinwendung zur Religion wurde auch die Familie Kaulich erfasst. Helga Kaulich ging vom Lesterhof nicht nur sonntags nach Freistadt zur Kirche, sondern auch jeden Herz-Jesu-Freitag zu Fuß mit ihrem Bruder in die gut fünf Kilometer entfernte Stadtpfarrkirche von Freistadt zur Beichte und zur heiligen Kommunion. So wurde in der Zeit ihres Heranwachsens ihr Glaube für das weitere Leben gestärkt und nachhaltig geprägt.

Aber auch der Aufenthalt im Mühlviertel sollte noch nicht das Ende der Flucht bedeuten. Die Familie Kaulich wurde auch von hier wieder fortgeschickt und erreichte schließlich ausgemergelt, mit nicht

viel mehr, als man am Leibe trug, Schwäbisch Gmünd. Erst hier, im fremden Württemberg, begann sich das Leben auf engstem Raum, wieder zu ordnen. Helga Kaulich machte ihren Schulabschluss nach. Sie begann schließlich eine Ausbildung als Modistin im zerstörten Frankfurt am Main.

Neubeginn und Familiengründung in Frankfurt am Main

Hier in Frankfurt lernte Helga Kaulich Graf Carl Haller von Hallerstein kennen und heiratete ihn 1951. Für Angehörige des Fernsehsoapzeitalters mag sich das ein wenig romantisch anhören. Ein Graf heiratet ein armes, aber schönes Mädchen vom Lande. Aber die Umstände waren alles andere als romantisch. Deutschland war zerstört, der Krieg hatte die Menschen auf ihre nackte Existenz zurückgeworfen. Die Heirat und die Gründung der Familie geschah aus dem Nichts heraus. Etwas, was wir uns aus heutiger Sicht nur noch schwer vorstellen können.

Mit ihrem Mann verband Helga von Haller der unbedingte Wunsch, den Kindern ein glückliches Aufwachsen und eine gute Zukunft zu schenken. Es war letztlich auch die Verantwortung für die Erziehung der Kinder, die ihr den Weg in die Politik bahnte. Manche Möglichkeiten sozialistischer Bildungspolitik erwiesen sich als Unmöglichkeiten und führten zum Entschluss, sich im Elternbeirat für eine gute, angemessene Schulerziehung zu engagieren. Dieses Engagement führte sie in die Politik, konkret zunächst in den Stadtrat von Frankfurt, wo Helga von Haller sich fast zwei Jahrzehnte mit ihrer ganzen Persönlichkeit einbrachte. Es war eine anstrengende Aufgabe mit Sitzungen, die mitunter bis ins Morgengrauen dauerten.

Europaabgeordnete

Sie blieb aber nicht Stadtverordnete, sondern wurde Europaabgeordnete. Die Mitglieder der einzelnen Fraktionen sitzen dort im Europaparlament, alphabetisch geordnet. Und so kam Haller neben Habsburg zu sitzen. Ironie der Geschichte, Helga von Haller saß nun neben dem Mann, der – wenn es den Ersten Weltkrieg nicht gegeben hätte – Staatsoberhaupt des Landes geworden wäre, in welchem Arnold Kaulich und Juliana Slamova geboren und aufgewachsen waren: Der alten österreichisch-ungarischen Monarchie. Otto von Habsburg machte die neue Abgeordnete mit den Gepflogenheiten des Europaparlamentes vertraut: „Gnädige Frau, haben Sie sich auch in

die Anwesenheitsliste eingetragen?“ Sie blieb auch noch nach der Zeit im Europaparlament mit Otto von Habsburg in Kontakt. So setzte sie sich dafür ein, dass ich als Pfarrer eine Reliquie des seligen Kaisers Karl, des letzten österreichischen Kaisers für die Pfarrkirche von Kail erhalten habe. Aber sie setzte sich auch noch für sehr viel anderes ein: Für verfolgte Christen, für christliche Klöster in Anatolien, für Anliegen ihrer slowakischen Bekannten, und nicht zuletzt: für die Heranführung von Tschechen und Slowaken in ein gemeinsames europäisches Haus.

Helga von Haller beherrschte mehrere Sprachen und besaß zudem eine Art natürlicher Autorität. Sie übersetzte noch zu Zeiten des Kommunismus vor der Wende 1989 als Olga Hronská slowakische Literatur ins Deutsche und hatte dadurch mit offiziellen Stellen des tschechoslowakischen Staates zu tun. In Ihrer Gegenwart wurden kommunistische Funktionäre zu Salonlöwen, küssten ihr die Hand und nannten Sie „Gnädige Frau“. Durch ihre Übersetzungstätigkeit hat Helga Haller von Hallerstein einen nicht unbedeutenden Beitrag geleistet, die slowakische Kultur in Deutschland bekannter zu machen. Die Beherrschung der tschechischen und slowakischen Sprache machte sie zu einer idealen Partnerin für Kontakte des Europaparlamentes zu tschechischen und slowakischen Exponenten in der Politik wie beispielsweise zu Fürst Schwarzenberg, den langjährigen Außenminister Tschechiens.

Engagement aus tiefer christlicher Verwurzelung heraus

Besonders hervorstechend empfand ich aber ihre Begabung, die Wichtigkeit und Rangfolge von Werten richtig einzuschätzen und sich für deren Erhalt einzusetzen. Es war somit für sie völlig klar: CDU-Politiker gehören nicht auf eine „Christopher-Street-Day-Parade“ und Priester nicht in karierte Hemden. Denen, die sich diesbezüglich ihren Unwillen zuzogen, brachte sie das mit der ihr eigenen Gradlinigkeit höflich aber unmissverständlich zur Kenntnis.

Dabei wurzelte ihr religiöses Empfinden nicht in einem faden Ästhetizismus, am reinen traditionellen Festhalten an Äußerlichkeiten. Es war nicht einfach ein „Knigge-Wissen“ über das, was man tut oder nicht tut. Helga von Haller hatte zutiefst verstanden, dass die Selbsthingabe Jesu am Kreuz, wie sie in der heiligen Messe gegenwärtig gesetzt wird, das Zentrum unserer Kultur schlechthin ist. Der Opfertod Jesu am Kreuz war für sie Urbild jeglicher sinnvoller

Hingabe für andere in Politik, Gesellschaft und der Familie. Sie wusste, mit der Vernachlässigung der Wahrnehmung dieser Selbsthingabe Jesu am Kreuz als Urbild jeglicher Hingabebereitschaft, leidet diese Bereitschaft zur Selbsthingabe der Menschen für ihre Familien und ihre Gemeinwesen. Deformierungen im eucharistischen Kult nahm sie daher wahr – und musste es so wahrnehmen - als Zeichen der Selbstauflösung der Kirche mit entsprechenden Folgen für unsere Gesellschaft. Daher engagierte sie sich auch für den Erhalt der ihr so überaus teuren, überlieferten Kirche im „Frankfurter Kreis“, in dem sie einige Jahre mitarbeitete.

Ihr kirchliches Engagement war es auch, das uns im Jahre 2005 zusammenbrachte. Aus dem Kontakt wurde eine freundschaftliche Verbundenheit, die Auswirkungen auf meinen weiteren Werdegang hatte. Helga Haller von Hallerstein war es, die mich veranlasste, zu promovieren und legte mir auch die Thematik des tschechischen nationalen Mythos als politische Religion ans Herz. Als mein Doktorvater, Professor Schmiedl, zur Behandlung des Themas mehr Archivarbeit anregte, war Frau von Haller es auch, die mich in Kontakt zum Kirchenhistorischen Institut von Böhmen-Mähren-Schlesien brachte. Hier stieß ich auf noch unveröffentlichte Vertreibungsberichte, von denen ich einen Teil zum ersten Mal einem breiteren Publikum zur Kenntnis bringen konnte. Frau von Haller übersetzte mir tschechische Zitate ins Deutsche und regte an, mich auch im kirchenhistorischen Verein für Böhmen-Mähren und Schlesien stärker einzubringen.

In Klotten an der Mosel, wo ich von 1998 bis 2011 Pfarrer war, wird besonders die selige Richeza verehrt. Sie wurde um das Jahr 995 geboren und war ab 1025 als Ehefrau des ersten christlichen Königs von Polen, polnische Königin. Nach dem Tode ihres Mannes, Mieszkos II., fiel die Oberschicht wieder vom Christentum ab. Weil Richeza ihrem christlichen Glauben nicht abschwören wollte, floh sie mit ihrem Sohn nach Deutschland, wo die Königin einige Güter besaß. Viele Jahre ihres Exils soll sie mit diesem Sohn, dem späteren polnischen König, in Klotten an der Mosel, ihrem angeblichen Lieblingsgut, zugebracht haben. Die Kirche von Klotten besitzt eine Reliquie dieser seligen Königin. Dafür wurde eigens ihr Grab im Kölner Dom geöffnet, um eine Rippe entnehmen zu können. Es wurde 2004 beschlossen, einen Altar aufzustellen, um eine besondere Verehrungsstätte für die Selige zu haben. Der Altar wurde aus verschiedenen originalen Barockteilen zusammengestellt. Die Figur der seligen Richeza

befand sich unrestauriert auf dem Dachboden des Klottener Pfarrhauses. Sie erhielt ein neues Kleid und eine Krone. Es war vielleicht das ähnliche Schicksal der Flucht, das Helga von Haller veranlasst haben mag, über den im Jahre 2006 aufgestellten und eingesegneten Altar die Schutzherrschaft zu übernehmen.

Richezaaltar in der Kirche Sankt Maximinus zu Klotten

Es gibt sicher noch viele Themenbereiche, mit denen sich diese engagierte Frau beschäftigt hat. Das hier Geschilderte soll genügen, um dieses ereignisreiche und prägnante Leben zu skizzieren. Was bleibt als Lebensessenz angesichts unserer heutigen Lebenswelt? Wir leben am Abend der Zeit, wie sich ein Künstler einmal ausgedrückt hat. Was wäre Helga von Haller wichtig, uns für die Zukunft mitzugeben?

1. Es kommt bei all unserem Können, bei allen unseren Begabungen, bei allem was wir sind und haben letztlich darauf an, wer wir vor Gott sind. Daraus ergibt sich ein zweiter Punkt:

2. Wir leben nicht allein für uns selber. Und wir haben nicht das Recht, aufzugeben. Wir müssen uns uneingeschränkt für das einsetzen, was wir als richtig erkannt haben.

3. Eine Idee oder ein Anspruch muss in einer gewissen Form dargestellt, bzw. wiedergegeben werden. Form und Inhalt haben sich zu entsprechen.

Als Seelsorger möchte ich am Schluss dieses Artikels meiner Zuversicht Ausdruck verleihen, dass Gott die Verstorbene in der ewigen Heimat in seiner Herrlichkeit vollenden möge!

Helmut Gehrman

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende und beachten Sie auch unser interessantes Bücherangebot auf Seite 48.

Schwester Pascalis Blandina Schlömer (geb. 1943)

Eine Karlsbaderin erforscht das Antlitz Christi:

Sie ist Ordensfrau, aber auch Pharmazeutin und Ikonenmalerin. Von ihrer Äbtissin erhielt sie die Erlaubnis, außerhalb des Klosters im Dienst der Pilger in einer Einsiedelei im italienischen Manoppello von ihrer Ikonenmalerei zu leben und sich dem legendären Muschel-seidentuch und seiner Geschichte im Heiligtum Santuario di Volto Santo zu widmen. Die Rede ist von einer Landsmännin, die am 6. April 1943 als Blandina Schlömer in Karlsbad geboren wurde.

Blandina war die zweitälteste von fünf Töchtern eines Postbeamten in Karlsbad, der mit der ganzen Familie die Vertreibung erlebte. So wuchs Blandina in Mülheim an der Ruhr und in Oberhausen auf. Nach dem Abitur trat sie bei den Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Neuenbeken ein und bekam den Ordensnamen Paschalis. Auch zwei ihrer Schwestern wurden Nonnen. Die junge Ordensfrau war künstlerisch begabt und machte eine Ausbildung in der Mosaikwerkstatt des Klosters. Der Orden schickte sie dann zum Studium der Pharmazie nach Würzburg und Bonn, um sie später in der Mission einzusetzen.

Aber Schwester Paschalis war der Orden nicht streng genug und so erhielt sie die Erlaubnis, in den Orden der Trappistinnen zu wechseln, der als der strengste asketische Orden der katholischen Kirche gilt, ein Zweig der Zisterzienser der strengen Observanz, der in Deutschland nur ein Kloster, Maria Frieden, in Dahlem in der Eifel hat. Hier lernte sie die Ikonenmalerei und vervollkommnete ihre Ausbildung auch in französischen Klöstern des Ordens. Als nach der Wiedervereinigung das in der Reformation aufgehobene Kloster der hl. Gertrud in Helfta wiederbelebt wurde, war sie am Aufbau beteiligt.

Durch ihre Ausbildung als Ikonenmalerin hatte sich Schwester Paschalis auch mit den ältesten Ikonendarstellungen des Antlitzes Christi befasst, besonders mit dem Grabtuch von Turin und dem Schleier von Manoppello. Durch intensive Forschungen und durch Überlagerung transparenter Folien von Fotografien beider Gesichter konnte sie nachweisen, dass es sich um das Bild ein und desselben Mannes handelt. Sie nennt diese Methode Sopraposition. Ein

Vergleich der Bilder zeigt die Übereinstimmungen der Physiognomie und der Wunden, die der Darstellung des Gesichtes Jesu auf den ältesten Ikonen des Christentums entsprechen. Bis dahin war das Bild auf dem Tuch aus Muschelseide außerhalb des Wallfahrtsortes Manoppello kaum bekannt.

Nun beschäftigten sich auch andere Fachleute wie der Jesuit Heinrich Pfeiffer und der Journalist Paul Badde mit dieser Darstellung. Badde, bekannt als Vatikankorrespondent, hat in seinem Buch „Das göttliche Antlitz“ die Verdienste von Schwester Paschalis gewürdigt und ihr ein ganzes Kapitel gewidmet. Schwester Paschalis selbst hat über das Christusbild geschrieben. Ihre Arbeit „Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin“ erschien bereits in zweiter Auflage.

Rudolf Grulich

Eine gebürtige Karlsbaderin als Mitglied der englischen Königsfamilie

Maria Christine von Reibnitz, bzw. Princess Michael of Kent (1945)

Der Tod der britischen Königin Elisabeth hat mich bewogen, auf die Tatsache hinzuweisen, dass mit der Prinzessin Michael von Kent eine Sudetendeutsche Mitglied der englischen Königsfamilie ist. Man stutzt zunächst bei dem Namen: *Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Michael von Kent* (HRH Princess Michael of Kent). Eine Prinzessin mit dem Männernamen Michael?

In England erwirbt die adlige Braut nach der Heirat nicht einen eigenen adligen Titel, sondern führt den Vornamen des Mannes im Titel. Das war auch bei der deutschen Kaiserin Friedrich der Fall, die als Prinzessin Victoria, Tochter der Queen Victoria, den preußischen Thronfolger Friedrich heiratete, der als Kaiser im Dreikaiserjahr 1888 nur 99 Tage regierte und dem dann sein Sohn Wilhelm II. als Kaiser folgte. Seine Mutter Victoria, die als Witwe in Kronberg im Taunus ihren Altersruhesitz hatte, nannte sich Kaiserin Friedrich.

Man staunt aber noch mehr: Prinzessin Michael ist eine Karlsbaderin! Sie wurde am 15. Januar 1945 in Karlsbad als Tochter von

Günther Freiherr von Reibnitz und seiner ungarischen Frau Maria Anna Carolina Franziska Walburga Bernadette Szapáry von Muraszombath, Széchysziget und Szapár geboren und auf den Namen Marie Christine Anna Agnes Hedwig Ida getauft. Als sich die Eltern nach der Vertreibung in den 50er Jahren scheiden ließen, ging die Mutter mit der einzigen Tochter nach Australien. Dort heiratete Marie Christine von Reibnitz einen Bankier, doch die Ehe scheiterte und wurde sogar 1978 vom Papst annulliert. In zweiter Ehe heiratete Marie Christine den Engländer Michael von Kent 1978, standesamtlich in Wien und kirchlich in London. Nach der noch immer in Großbritannien gültigen Regel des Act of Settlement aus dem Jahre 1701 scheidet jeder englische Adlige des Königshauses nach der Heirat mit einem katholischen Ehepartner aus der Thronfolge aus. Das betraf auch Prinz Michael, aber die beiden Kinder aus dieser Ehe sind anglikanisch getauft und als Mitglieder der Church of England sind Lord Frederick Windsor und Lady Gabriella Windsor in der Thronfolge berücksichtigt. Ihr Vater ist nämlich ein Enkelsohn von König Georg V. und Königin Mary und ein Vetter der Königin Elisabeth.

Über das Paar Kent war manches in den Schlagzeilen zu lesen und es stand (wie viele andere Mitglieder der Königsfamilie) gelegentlich auch in der Kritik, so im „Spiegel“, der schrieb: „Prinzessin in Lästerlaune!“ Offizieller Titel dieser Karlsbaderin ist: Her Royal Highness Princess Michael George Charles Franklin of Kent.

Rudolf Grulich

Firefox / 1 von 1

https://de.wikipedia.org/wiki/Michael_of_Kent

...Seit dem 26. März 2015 wird Prinz Michael wieder in der britischen Thronfolge geführt, da durch das Perth Agreement Ehen mit Katholiken wieder erlaubt sind.

Oskar Schindler ist nicht der Einzige

Auch sudetendeutsche Frauen sind

„Gerechte unter den Völkern.“

Seit den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts ehrt die israelische Behörde Yad Vashem in Jerusalem die „Gerechten unter den Völkern“, das sind Nichtjuden, die bei der Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten jüdische Mitbürger retteten, auch wenn sie dabei ihr eigenes Leben oder das ihrer Angehörigen gefährdeten.

Unter den zahlreichen Deutschen und Österreichern, die neben Angehörigen vieler europäischer Nationen diesen Titel erhielten, war schon 1967 der heute durch den Film von Steven Spielberg bekannte Oskar Schindler aus dem mährischen Zwittau. Im Jahre 1993 erweiterte Yad Vashem diese Anerkennung auch auf Schindlers Frau, Emilie Schindler, und würdigte so ihren Beitrag zu dem, was Oskar Schindler leistete. Das Ehepaar Schindler ist aber nicht allein und die beiden sind nicht die einzigen Sudetendeutschen, denen diese Ehrung in Jerusalem zuteil wurde. Ein eigenes „Lexikon der Gerechten unter den Völkern“ stellt alle Deutschen und Österreicher vor. Bundespräsident Horst Köhler schrieb dazu ein Vorwort. Daniel Fraenkel behandelt die Deutschen, Jakob Borut die Österreicher. Als Sudetendeutsche und Altösterreicher wissen wir um die Problematik dieser Einteilung. Leider werden in dem Buch mit 410 Deutschen und 86 Österreichern nicht immer die Geburtsorte oder die Herkunft der Geehrten genannt. Oft wird nur erwähnt, wo der betreffende Helfer oder die Helferin zur Zeit des Krieges wohnte oder arbeitete, manchmal heißt es nur, dass er oder sie Volksdeutsche waren.

Wir finden Schlesier und Ostpreußen, Pommern und Danziger, Westpreußen und andere Ostdeutsche aus den verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten in Polen, in der Bukowina und im Baltikum. Hier soll nur auf einige Sudetendeutsche hingewiesen werden.

1979 kannte Yad Vashem Gertrud Steinl, als Gerechte unter den Völkern, an, von der es in der Jerusalemer Akte 1618 nur heißt, „eine Sudetendeutsche, sie arbeitete als Aufseherin bei der Karpaten Öl AG in der polnischen Stadt Stryj“. Die polnischen Arbeiter schätzten sie wegen ihrer menschlichen Einstellung. Als ihr eine Arbeiterin gestand, dass sie Jüdin sei, kümmerte sich Frau Steinl um sie und schickte sie

1943 zu ihren Eltern nach Graslitz, wo Sarah Schlomi, eine geborene Fröhlich, den Krieg überlebte und in Graslitz als Hausmädchen und in einer Munitionsfabrik arbeitete.

1986 erhielt Otto Springer diese Auszeichnung, der 1907 in Prag geboren wurde. Er wird in Jerusalem unter der Akte 3402 geführt. Springer hatte 1938 kurz vor dem Einmarsch Hitlers in Prag die Jüdin Hanna Adler geheiratet, also drei Jahre nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze. Als er sich weigerte, sich scheiden zu lassen kam er in das Arbeitslager Klettendorf im schlesischen Graeditz und dann nach Habibor bei Prag. Es gelang ihm, durch Kontakte zu einer kleinen Gruppe von Nazigegnern seine Frau und fünf weitere Juden zu verstecken und so zu retten. Seine älteste Tochter wurde in einem Versteck geboren.

Von Ruth Zielinski, die 1991 ausgezeichnet wurde, heißt es in Akte 4886, sie „gehört zu einer volksdeutschen Familie, die aus dem Sudetenland nach Krakau in Polen gekommen war.“ Im Juli 1942 bat die jüdische Familie Kimel Frau Zielinski um Hilfe, die früher als Haushälterin bei der Schwester von Frau Kimel gearbeitet hatte. Ruth Zielinski half ihnen und versteckte das Ehepaar Bernard Dav Kimel und seine Frau drei Monate in ihrer Wohnung, obwohl ihr die anderen Familienmitglieder deswegen Vorwürfe machten.

Unter den „Österreichern“ wird Joachim von Zedtwitz geführt, der 1939 „Deutscher Medizinstudent in Prag“ war. Ihm wurde 1994 die Auszeichnung in Jerusalem verliehen, weil er sich nach Hitlers Einmarsch in Prag in einer Gruppe von aktiven Nazigegnern engagierte, um Juden die Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Er fuhr bis September 1939 mehrfach mit Juden nach Mährisch-Ostrau, von wo aus örtliche Führer die Juden über die Grenze nach Polen brachten. Durch die Besetzung Polens war seit September 1939 dieser Weg versperrt. Aus Scham vor den Verbrechen der Nationalsozialisten hatte Zedtwitz die deutsche Staatsbürgerschaft aufgegeben. 1940 wurde er von der Gestapo verhaftet und verbrachte 15 Monate in Haft. Nach seiner Entlassung arbeitete er in Berlin in einem Krankenhaus.

Rudolf Grulich

Nachwort

Als der deutsche Forscher Peter Grünberg, der in Pilsen 1930 geboren war, den Nobelpreis erhielt, wurde kaum darauf hingewiesen, dass schon vor ihm zwei deutsche Frauen einen Nobelpreis erhalten hatten, nämlich Berta von Suttner, die als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, und Gerti Theresia Cori, die aus Prag stammte, in Amerika forschte und 1947 zusammen mit ihrem Ehemann Carl den Nobelpreis für die Aufklärung des Verlaufs des katalytischen Glykogen-Stoffwechsels („Cori-Cyklus“) bekam.

Wussten Sie, dass die Frau von Heinrich Böll aus Pilsen stammte? Berta von Suttner ist bekannt als Autorin ihres Buches *Die Waffen nieder* und dass sie Mitarbeiterin von Alfred Nobel war, aber sie bereiste auch mit ihrem Mann auf Einladung der georgischen Fürstin von Mingrelien, Katerina Dadiani, das Land Georgien. Darüber werde ich ausführlich in dem angekündigten Buch berichten.

Auch über neu- und umbenannte Straßen in Wien, die nach sudetendeutschen Frauen benannt sind. Als vor Jahren die Schweiz im Mittelpunkt der Frankfurter Buchmesse stand, wurde Erica Pedretti einem internationalen Publikum bekannt. Sie wurde in Sternberg geboren, litt in Deutschland während der Nazizeit in einem Lager und wurde als Überlebende in der Schweiz eine bekannte Autorin.

Frau Ott, wir werden Sie benachrichtigen, wenn das Buch *Große sudetendeutsche Frauen* erscheint.

Ihr

Rudolf Gaulich



Berta von Suttner



Gerti Theresia Cori

Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**“. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.